

Eben berührte der schwägende Tag den Saum ihres Gewandes, und schweigend und matt sank er selbst in ihren umhüllenden Schooß. Sie aber saß in ihrem Sternenmantel, in ihrer Sternenkronen mit ewig ruhigem Anblick.

Gerder.

V. Briefe.

A. Prosaische.

I. An den Herrn Rittmeister von B***

Sie werden vielleicht glauben, ich würde so gütig seyn, und einmahl aufhören, an Sie zu schreiben, weil Sie so sinreich sind, und mir nicht antworten. Allein dieß will ich eben nicht. Ich vermüthe, daß Ihnen meine Briefe zur Last sind, und deswegen will ich fortfahren, ihre Anzahl mit jedem Posttage zu vermehren. Man kann sich an einem, der nicht gern zuhört, nicht besser rächen, als wenn man ohne Aufhören plaudert; und an einem, der nicht antworten will, nicht besser, als wenn man ihm Briefe über Briefe schickt. O! werden Sie, mit zehn finstern Mienen, heraus fahren: der Mensch muß doch auf der Welt nichts zu thun haben, weil er stets an mich schreibt. Sie irren sich, Herr Rittmeister, ich habe Arbeit genug, und wenn ich Ihnen nicht einen Verdruß machen wollte, so würde ich gewiß keine Zeit zum Schreiben haben. Aber ich dünkte, Sie sähen auch aus meiner Schreibart, daß ich nicht ganze Tage zu einem Briefe an Sie brauche. Ich schreibe mit Willen nachlässig und von nichts, damit Sie recht böse werden, und in der Hitze einmahl schreiben mögen, daß ich zu schreiben aufhören soll. Durch diese List denke ich noch vor Ihrem Ende eine Antwort heraus zu locken. Heute ist Sonnabend, verlassen Sie sich darauf, auf den Montag sollen Sie wieder einen Brief haben, darin noch weniger steht, als in dem jezigen. Wegen des Porto wollen wirs so machen, daß ich einen um den andern frankire; auf diese Weise geben sie nichts mehr, als wenn Sie mir allemahl antworten. Bin ich nicht billig? Leben Sie wohl, wenn Sie anders noch leben.

Gellert.

2. An Eben denselben.

Es ist wahr, meine Briefe an Sie enthalten beynahe einerley; immer Versicherungen, daß ich Sie von Herzen liebe, daß ich Sie hoch schätze; immer Danksayungen und gute Wünsche. Aber was kann ich dafür? Liebt ich Sie weniger, und wären Sie nicht so redlich gegen mich gesinnt: so würde ich nicht beständig von Ihnen und von meiner Ergebenheit reden können. So lange Sie also Ihr Herz gegen mich nicht ändern, (und wie könnten Sie das?) so stehen Sie beständig in der Gefahr, einerley Briefe von mir zu lesen. Doch was schadet's? Können die Verliebten in ihren Briefen, ohne es überdrüssig zu werden, von nichts, als von Liebe reden: so müssen auch gute Freunde von der Freundschaft reden können, ohne dabey müde zu werden. Mögen doch Andere ihre Blätter mit täglichen Neuigkeiten anfüllen, wir wollen sie mit den Empfindungen unsers Herzens anfangen und beschließen. Es ist für mich eine Sache von der größten Wichtigkeit, Ihr Freund zu seyn, und ich fühle so viel Vergnügen dabey, weant ich's Ihnen sage, daß ich's Ihnen ganz gewiß noch viel hundert Mal sagen werde. Leben Sie wohl, und lieben Sie mich.

Gellert.

3. An den Herrn von E***

Halb ist es Rache, daß ich Ihnen so spät antworthe, und halb Beschäftigung. Rache? werden Sie sagen; Ist nicht mein langes Stillschweigen durch eine Menge verdrüsslicher und trauriger Zufälle entschuldigt genug? Nein, mein lieber Herr von E***; Sie mußten doch Ihre Noth jemanden klagen, warum haben sie mich nicht dazu erwählt? Warum haben Sie mir nicht das traurige Vergnügen gemacht mit Ihnen zu fühlen, indem ich Sie ausgerichtet hätte? Ich weiß Ihnen für diese Bescheidenheit, oder Zärtlichkeit in der Freundschaft keinen Dank. Ich will Ihren Kummer so wohl wissen, als Ihr Vergnügen, und in beyden Fällen fühlen, daß ich Sie liebe. Ihre traurige Periode ist nunmehr vobey. Was soll ich Ihnen nun sagen? daß ich's vom Herzen gern höre? Das sagen Ihnen alle Leute, die gar nicht Ihre Freunde sind. Aber, wenn Sie mir geschrieben hätten, da Sie noch in voller Empfindung waren: so hätte ich Ihnen auch in voller Empfindung antworten können. Der Himmel gebe Ihnen recht viele glückliche Tage! Ich bitte darum, und hoffe es gewiß. Die Art, mit der Sie die Unfälle ertragen,

ist ein sicheres Verdienst zum Glücke. Melden Sie mir bald, wie Sie leben. Ich liebe Sie mehr, als ich Ihnen sagen kann, und bin zc.

Gellert.

An den Herrn von C^{***}.

Sie denken etwan, ich werde es in Geduld erwarten, bis Sie Ihr Versprechen, an mich zu schreiben, erfüllen? Aber, Sie sehen doch wohl, daß Sie falsch gedacht haben? Ja, ich mahne Sie, ich verlange ohne Aufschub Briefe von Ihnen. Und wenn Sie mir binnen acht Tagen nicht schreiben: so ist nichts gewisser, als daß ich Sie noch einmahl mahne, und so von einem Posttage zum andern, bis Sie Ihr Wort halten. Ich habe viel zu thun, höre ich Sie sagen. Das glaube ich. Ich muß oft in Gesellschaft seyn; oft verreisen; oft meine Mama, meinen Papa unterhalten. Das kann alles seyn; aber deswegen fällt mein Recht nicht weg; und das mindert mein Verlangen nach Ihren Briefen nicht, daß Sie weniger Zeit übrig haben, als ich wünsche. Bedenken Sie nur, wie lange ichs gewohnt gewesen bin, alle Tage einmahl mit Ihnen zu sprechen, und wie viel ich seit Michael verloren habe, da ich Sie nicht mehr sehe, Sie nicht mehr durch meinen Besuch bey Ihren Büchern überfallen, nicht mehr fragen kann: Was machen Sie, mein lieber C==? Ich gehe oft recht betrübt bey Ihrer ehemahligen Wohnung vorbey. Ich sehe in die Fenster, nicht anders, als ob es möglich wäre, daß Sie noch heraussehen könnten. Habe ich ein klein Vergnügen gehabt: so rührt es mich schon weniger, daß ichs Ihnen nicht erzählen, daß ich Ihre freundige Miene darüber nicht sehen kann; und wenn ich niedergeschlagen bin: so werde ichs noch mehr, weil ichs Ihnen nicht sagen kann, warum ichs bin. Ersetzen mir wohl etliche Briefe, binnen einem Monate, diesen Verlust? Und diese Briefe wollten Sie mir noch dazu versagen, oder doch sparsam damit seyn? Nein, das können Sie in die Länge nicht! Ihr Herz ist eben so freundschaftlich, als das meinige. Sie lieben mich eben so sehr, als ich Sie liebe. Und wenn auch das nicht gewiß wäre: so werden Sie mich doch mit leichter Mühe in diesen Gedanken erhalten können, wenn anders Briefe, wie Sie dieselben schreiben, eine leichte Mühe sind. Wie lieb ist mirs, daß ich Ihnen darin zuvor gekommen bin! Sie haben mir also wider Ihren Willen zu einem Vergnügen geholfen, indem Sie mir ein anders entzogen haben. Ich sehe schon, wie wehe es Ihnen thun wird, sich zu entschuldigen.

Doch ich will Ihnen diese kleine Strafe gern erlassen, wenn Sie mir bald und recht viel schreiben. Leben Sie wohl &c.

Geliebt.

5. An den Herrn von A***.

Um mich wenigstens durch eine gute Absicht um den jungen Herrn von G = verdient zu machen: so will ich einen Vorschlag zu seiner Erziehung thun. Er ist gar nicht sinreich, er ist vielmehr natürlich und einfältig, und vielleicht deswegen gut.

Der junge Herr mag ein Staatsmann, oder ein Hofmann, oder ein Soldat, oder ein Besitzer seiner eigenen Güter werden: so kann er nie zu viel lernen, und um viel zu lernen, nie zu zeitig anfangen. Die Erziehung zu Hause hat tausend Hindernisse. Ein Hofmeister kann unmöglich alles wissen; und wenn er auch viel weiß: so hat er doch nicht allemahl die Gabe, gut zu unterrichten, oder ein junges und lebhaftes Herz genug zu unterhalten; und dieß gehört doch nothwendig zu einer guten Erziehung. Wir müssen leicht und angenehm lernen, ehe wir wissen, wie viel wir zu lernen haben. Es ist nicht genug, zu lernen, wir müssen auch bey Zeiten mit der Welt bekannt werden; allein, die Welt zu Hause ist nicht allemahl die beste. Wir sehen nur immer einerley Geschöpfe, und wie wir wenig bemerkt werden, so bemerken wir auch Andre wenig. Kurz, wir bleiben gern schläfrig in unserm eignen Hause, und werden in unsern Sitten, wo nicht rauh, doch zu einförmig. Man hat zu Hause zu befehlen, ehe man gehorchen lernt, und daher lernt man weder gut befehlen, noch gehorchen. Doch ich will ja kein Buch schreiben. Ich will nur sagen, daß es so wohl für den Verstand eines jungen Menschen, als für sein Herz und für seine Sitten, vortheilhaft ist, wenn er an einem fremden Orte erzogen wird.

Könnte sich die gnädige Mama entschließen, ihren Sohn von sich zu lassen: so wünschte ich, daß er unter der Aufsicht eines Hofmeisters, dessen Herz eben so gut seyn muß, als sein Verstand, je eher, je lieber, nach Leipzig gethan würde. Der junge Herr ist erst zehn Jahr alt. Dieß sind die glücklichen Jahre, da man noch alles aus sich machen läßt, weil unser Herz nicht weiß, was es will. Gibt man uns Gelegenheit, was zu lernen; macht man uns das Lernen mehr zu einem Zeitvertreibe, als zu einer Arbeit: so wird es uns so gar beschwerlich werden, müßig zu seyn. Man weiß oft nicht, wozu ein junger Mensch geschickt ist, bis er Vieles versucht hat. Es

ist also gut, wenn er an einem Orte erzogen wird, wo er Gelegenheit hat, Vieles zu sehen und zu hören. Der Herr von G = hat Vermögen, und man kann von Zeit zu Zeit die Lehrmeister in Sprachen, in der Musik, im Zeichnen zu ihm auf die Stube gehen lassen. Er wird auf eine leichte Weise zu den ersten Gründen der Mathematik angeführt. Er tanzt und schießt bey Zeiten, damit er den Körper in seine Gewalt bekommt, und derselbe desto dauerhafter wird. Er geht mit seinem Hofmeister in Gesellschaften, und wird der Welt gewohnt, ehe sie ihn noch rührt. Er speißt an einem Familien-Tische, und wohnt in dem Hause eines angesehenen Mannes, wo er stets glauben muß, daß man auf ihn Achtung gibt. Auf diese Art ist der junge Graf = als ein Kind nach Leipzig gekommen, bis in sein sechzehntes Jahr da geblieben, und alsdann mit seinem Hofmeister auf Reisen gegangen. So sind jetzt noch verschiedene sehr junge Herren hier. Der Vortheil ist groß. Sie fangen etliche Jahre eher an zu leben, und hören etliche Jahre eher auf Kinder zu seyn. Kommen sie in dem sechzehnten oder achtzehnten Jahre erst auf Universitäten: so sind sie oft schon zu lüftern nach den Schwachheiten der Jugend, und werden durch die bösen Beyspiele, wenn sie auch das beste Herz hätten, nur gar zu leicht zu Ausschweifungen verleitet. Es versteht sich, daß sich der Hofmeister wenigstens auf sechs Jahre dem jungen Herrn ganz und gar widmen, und ihn nie aus der Aufsicht lassen muß. Er muß sein Freund, aber auch sein Gebiether seyn können. Er bildet seinen Verstand und sein Herz, und sorgt, daß diejenigen, die ihn unterweisen, ihre Pflicht wohl in Acht nehmen; aber er lehrt ihn nicht alles selbst. Es versteht sich ferner, daß der Hofmeister auch mehr, als gewöhnlich, belohnt werden muß. Und was ist es denn, ob der junge Herr etliche tausend Thaler mehr, oder weniger hat, wenn er dafür geschickt geworden ist, der Welt und sich zu dienen, zu seiner Ehre, zu seinem Vergnügen, zu seinem Glücke zu leben, und sein Vermögen vernünftig zu genießen? Wenn sich Herr K = zu dieser Stelle verstehen wollte: so hielt ichs für sehr gut. Er hat Verstand und Redlichkeit und Welt genug dazu. Einen guten Secretär könnten Sie wohl noch an seine Stelle finden; aber einen guten Mentor, den zu finden, das ist leider schwer. Ich erwarte Ihren Ausspruch, und bin zc.

Gellert.

6. An den Herrn Secretär R***.

Wenn Sie wüßten, wie lieb ich Sie habe, und wie lieb ich Sie stets haben werde, und wenn Sie zugleich wüßten, daß ich künftig eben nicht fleißiger an Sie schreiben werde, als zeit-her: so würden Sie etwas wissen, das nicht recht zusammen hängt, und das dessen ungeachtet sehr wahr ist. Ich weiß nicht, was ich für ein ungezogener Mensch werde. Ich schreibe gar nicht gern mehr Briefe. Es liegen ihrer mehr, als ein halbes hundert, auf dem Fenster, die ich seit Ostern hätte beantworten sollen. Ich weiß nicht, wie viel darunter von Ihnen sind; allein ich mag es auch nicht wissen. Ich müßte suchen, und wenn ich suchte, so würde ich viele andere finden, die ich gar nicht sehen mag. Also mögen sie alle liegen. Wenigstens weiß ich einen von den Ihrigen auswendig. Sie lobten mich darinnen, und zwar recht hübsch. Sie führten mir auch einen Lobspruch aus einer gewissen Schrift an, dafür ich Ihnen sehr danke, und dafür ich Ihnen, ungeachtet aller meiner Eitelkeit, noch mehr danken würde, wenn sie mirs demonstrieren könnten, daß ich ihn in der That und von eben der Seite her verdiente. Ich hatte kurz vor dieser Nachricht das Vergnügen, den Verfasser dieser Schrift bey mir zu sehen, ohne es damahls zu wissen, daß er der Verfasser und mein Lobredner war. Er ist ein vernünftiger und artiger Mann; aber doch nicht gar so artig, wie Sie. Sagen Sie mir doch, wo sind Sie denn jetzt? In Danzig? Behüte der Himmel! Nun wo denn? Wieder in Amsterdam? noch weniger. Also müssen Sie doch auf Ihrem Tusculan seyn? Ja freylich! Nun, das ist mir sehr lieb. Habe ich können nach Niedersachsen reisen, vier und vierzig Meilen in kurzer Zeit reisen; so werde ich doch auch = = = Erschrecken Sie nur nicht, wenn jemand Fremder binnen hier und Michael in Ihr Landgut gefahren kommt. Mehr will ich Ihnen nicht sagen. Ihr zc. zc.

Gellert.

7. An einen Freund.

Also bin ich Ihr Beförderer, und geschickter, meine Freunde zu versorgen, als mich selbst? Reisen Sie ins Gebirge, und nehmen Sie Ihr Amt als ein Geschenk Ihres günstigen Schicksals an, das Sie so lieb gehabt hat, es Ihnen durch die Hand eines Freun- es, und nicht eines Gönners, zu überreichen. Schreiben Sie oft an mich, und erzählen Sie mirs,

wenns Ihnen wohl geht. Dieses soll die Belohnung für eine Freundschaft seyn, für die ich eigentlich gar keine zu fordern habe. Ich bin Ihr lieber zc.

Gellert.

8. An Gellert.

Wie bescheiden sind Sie, mein liebster Gellert, daß Sie meinen Beyfall als einen Theil der Belohnung für Ihre frommen Gedichte ansehen wollen. Sie haben ihn ganz, diesen Beyfall, den Ihnen keiner von Ihren Lesern versagen wird, welcher nicht so unglücklich ist, ein Feind von Religion und Wiße zu seyn. Bisher habe ich Sie als meinen besten Freund, aufrichtig und zärtlich geliebt; ich habe nicht geglaubt, daß meine Achtung für Sie höher steigen könnte, als sie war: aber sie ist in der That noch um einen ziemlichen Grad höher gestiegen.

Liebenswürdige sind Sie mir allezeit gewesen, aber nun sind Sie mir auch ehrwürdig. Ich nehme dieses Wort in seinem weiten und prächtigen Umfange.

Sie dürfen keinen Augenblick zweifeln, daß Sie mit diesen Ihren frommen Gedichten erbauen werden. Die Erbauung wird doppelt seyn, da die Welt Sie bereits auf einer so vortheilhaften Seite kennt. Durch Ihren Wiß haben Sie die gerechten Vorurtheile des Publici gewonnen, welches nichts anders, als etwas Lehrreiches, Tugendhaftes und Vollkommenes erwartet, so bald es Ihren Namen erblickt. Wie vortheilhaft wird nunmehr dieses Zutrauen der Welt für unsere heilige Religion seyn! Ihre Fabeln und Lehrgedichte haben die Leser zu den erhabenen Gedanken vorbereitet, die sie nunmehr in ihren geistlichen Liedern finden. Verehrer der Religion werden mit diesen Gedichten den Leichtsin derjenigen beschämen, welche glaubten, daß der Wiß nur zu einer eiteln Belustigung gut sey. Und diese Leichtsinigen müssen die Religion lieb gewinnen, da sie ihnen in einer so angenehmen und reizenden Kleidung vorgestellt wird.

So glücklich sind die Folgen, mein redlicher Gellert, bey denen, die Ihre Schriften lesen, ohne Sie genauer zu kennen: was werden sie nicht erst bey denjenigen wirken, die Ihr gutes Herz kennen? Diesen sind ihre Wahrheiten doppelt überzeugend, da sie wissen, aus was für einer reinen Quelle, aus was für einem guten Herzen alle diese Wahrheiten herfließen. Ich habe es Ihnen so oft gestanden, daß mir Ihr rechtschaffenenes Herz noch schätzbarer ist, als Ihr Wiß: und hätte ich

es Ihnen noch niemahls gestanden, so würden Sie mir durch Ihre Lieder dieses Bekenntniß nunmehr gewiß entreißen. Unmöglich hätten Sie so gut und lehrreich schreiben können, wenn Sie nicht diese heiligen Wahrheiten aus einer innern Ueberzeugung geschrieben hätten. Ich glaube, Scharfsichtige Augen entdecken den feinsten Heuchler allemahl unter der frommen Maske, hinter welcher er verborgen zu seyn wünscht. Voltaire kann uns goldne Sittensprüche predigen, Tugend und Menschenliebe in seinen Versen vergöttern, und die Religion in tragischem Pompe aufführen. Er wird gefallen, aber niemahls wird der Voltaire erbauen, dessen ungöttlicher Leichtsin, dessen schmutziger Wis, dessen liebloser Eigennuz uns seine Sittensprüche, seine Reime von Tugend und Menschenliebe, und seine Religion verdächtig machen. Man muß ihn hassen, so bald man liest, wie edel er schreibt, und dennoch weiß, wie niedrig er denkt.

Wie ernsthaft haben Sie mich gemacht, mein lieber Gellert, und doch empfinde ich bey aller dieser Ernsthaftigkeit eine Art des Vergnügens, das ich kaum empfunden habe, wenn ich scherzhaft und spottend an Sie schrieb. Welch ein vortrefflicher Freund sind Sie! Ich fühle jetzt den ganzen Werth Ihrer Freundschaft. Ihnen darf ich Sachen vorsagen, die ich keinem andern vorsagen würde, da sie zu viel Aehnliches von einer Schmeicheley haben. Aber Sie, guter Gellert, Sie kennen Ihren Rabener, der nicht gern beleidigt, aber noch weniger schmeichelt. Und wenn ich Ihnen sage, daß Sie meinen Beyfall haben, daß Sie die Welt gewiß erbauen werden, und daß Sie alle Leser von Ihrem guten Herzen überzeugen: so sage ich Ihnen eine Wahrheit, die Ihnen meine Freundschaft und Geschmack schuldig sind.

Ob ich Ihre Entschlickung, nichts mehr zu schreiben billige? Darüber will ich mich jetzt noch nicht erklären: aber, das will ich Ihnen gestehen, daß ich hoffe, es sey nur ein flüchtiger Einfall gewesen, wenn Sie mir melden, daß Sie nunmehr wünschen, den Rest Ihres Lebens auf dem Lande in einer guten Familie zubringen zu können. Verlassen Sie Ihr Amt nicht, so lange Sie noch Kräfte haben, den Geschmack und das Herz der Jugend zu bilden. An Ihrem nothdürftigen Unterhalte wird es Ihnen niemahls fehlen, und schenkt Gott unserm Vaterlande die Ruhe wieder, so werden sich bey der Universtität gewiß solche Umstände äußern, die Ihnen ein bequemeres Auskommen verschaffen.

Tausendmahl habe ich Schlegeln in Gedanken umarmt, daß er Sie bey Ausarbeitung Ihrer Lieder mit seiner Kritik

so freundschaftlich gekerkert hat. Wie großmüthig urtheilen Sie von diesen Gefälligkeiten; aber Sie haben auch gewiß das bey gewonnen!

Damit ich meinen Brief mit eben dem Vergnügen, und der Gemüthsruhe schliesse, mit welcher ich ihn angefangen habe; so will ich von unsern hiesigen Umständen nichts melden. Wenn werden wir uns wieder sehn? Wenn werden wir uns in der Nähe sprechen können?

Leben Sie wohl, mein witziger, mein menschenfreundlicher, mein frommer Gellert! Ich umarme Sie, und danke Gott, daß er mir Sie zum Freunde gegeben hat.

Kabener.

9. An Gellert.

Machen Sie mir doch hurtig und geschwinde einen Informator nach bezugendem Recepte. Sie werden finden, daß die Bedingungen nicht zu verachten sind; und da ich die Ehre habe, den Herrn Kriegs-rath wohl zu kennen, so kann ich Ihnen die Versicherung geben, daß er durch eine gute Aufsehung diese Bedingungen noch mehr verbessern kann. Ich glaube nicht, daß die Fähigkeiten und die Arbeiten, die man verlangt, die menschlichen Kräfte eines S. S. Th. Candidati übersteigen. Er muß allerdings wie Sie sehen, ein Theolog seyn, denn der Vater will, daß seine Kinder Religion haben sollen. Halten sie dieses, so viel möglich, geheim, es möchte dem Vater an seinem Glücke und an seinem guten Nahmen Schaden thun, da er Kriegs-rath, ein Hofmann und von Geschlechte ein B* ist. Freuen Sie sich nicht, lieber Gellert, daß, nebst dem Lateine, auch die reine Muttersprache gelehrt werden soll? Wie glücklich ist unser Professor C*, daß er dergleichen Argerniß nicht erlebt hat! Nur mit reinfreyen Versen sollen die Kinder nicht angesteckt werden; merken Sie das ja wohl. Klopstocks Messias hat den D** Hof und die ganze P*** Armee wider sich: den ersten, weil ihn die Castraten nicht singen können; und die letztere, weil er der Messias ist.

Wie wird der Herr Candidat mit dem Französischen zu rechte kommen? Doch dieses wird mehr des Informators, als der Kinder wegen verlangt, weil über Tische nichts anders gesprochen wird, als französisch. Man wird es dem Deutschen Michel vergeben, wenn er dafür nur weiße Wäsche und eine gestittete Perrücke hat. Ich glaube, dieses beydes versteht man

unter der stütklichen Lehrart, so, wie die beliebte Lehrart ihre eigene Erklärung bekommen hat.

Lassen sie sich mein lieber Gellert, die Beschleunigung der Sache angelegen seyn, und antworten Sie mir bald. Wäre es nicht eine Sache für den Herrn F*** der schon hier ist, und den ich nicht wohnen weiß? Leben Sie wohl.

Rabener.

10. An Cramer.

Ihren Brief vom 15. November habe ich erst am 23. Decem-
ber für die versicherte Freundschaft und für das aufrichtige
Mitleiden wegen des unglücklichen Schicksals unsers armen Lan-
des erhalten. Gott wird der Noth ein Ende machen, wenn es sein
Wille ist; und wenn er, wie es leider scheint, uns noch län-
ger züchtigen will: so wird er uns Muth und Vertrauen schen-
ken, geduldig auszuhalten, und auf seine Hülfe zu harren.
Unendliche Mahl danke ich ihm, denn es ist ganz sein Werk,
für die Kräfte, die Freudigkeit und Heiterkeit des Gemüths,
die er mir am 19. Julius bey dem erlittenen harten Verluste
gab, und die, welches eine noch größere Gnade von ihm ist,
mich seit dem nicht einen Augenblick verlassen hat. Ja lieber
Cramer, danken Sie ihm mit mir dafür! die damahlige Be-
ängstigung hatte wohl in meinem Körper eine Unordnung ge-
macht, welche Folgen nach sich zog, die mich einen nahen
Schlagfluß befürchten ließen. Ich erwartete Gottes Wink,
wenn ich kommen sollte, und erwartete ihn ziemlich standhaft.
Meine Freunde, ich muß es ihrer Liebe nachrühmen, waren
meinetwegen unruhiger, als ich; aber ein kleines Mittel hat
mir geholfen, und jetzt bin ich so gesund, als ich in vielen
Jahren nicht gewesen, und so munter und ausgeräumt, als
ich nur damahls war, da ich meinen guten Cramer bey mir
hatte. Da sich im November die Unruhen unsrer armen Stadt
wieder näherten, so ließ ich mich von einigen Freunden bere-
den, an den Ort unsers vorigen Aufenthalts zu fliehen. Ich
blieb dort bis zum 3. December. Seit dem bin ich wieder
hier, verrichte mein Amt, so gut es bey jetzigen Umständen
geschehen kann, und so schrecklich auch für uns die Aussicht
ins Künftige ist, so gewiß bin ich doch entschlossen, alles hier
abzuwarten, was uns Gott vorbehalten hat. Die Flucht, und
der Aufenthalt an einem offenen Orte ist allemahl mit vieler
Gefahr verknüpft; nach Böhmen kann und mag ich nicht, und
ich bin überall unter der Hand des Herrn. Will mich Gott
erhalten, so kann er es auch hier thun; und soll ich sterben,

so habe ich für mich und meine Freunde schon lange genug gelebt. Ich lebe, oder sterbe, so bin ich des Herra! Erhalten Sie mir nach meinem Tode Ihr gutes Andenken, und sagen Sie der Nachwelt, daß ich ihr Freund gewesen bin; so wird dadurch die Nachwelt überzeugt werden, daß ich Gott gefürchtet, meinen Nächsten geliebt und mein Amt redlich verwaltet habe. So viel begreift der unschätzbare Titel, ein Freund von Cramern zu seyn, in sich!

Sie verlangen von mir zu viel, wenn ich Ihnen sagen soll, wodurch die Schlacht bey Torgau ist verloren worden? 2c. 2c. Ich bin, wie meine Vorgesetzte sagen, ein ziemlich guter Secretär: aber ich bin, unter uns gesprochen, ein überaus schlechter General: ich kann also von allen dem nicht urtheilen.

Die Großmuth des gnädigen Fräuleins von B** gegen einige durch das Bombardement verunglückte Weibspersonen, verehere ich mit dem lebhaftesten Danke. Ich habe die 180 Thaler in hiesiger Münze erst gestern erhalten, und würde sie, da Ihr Schuldner in Leipzig dermahlen außer Stand ist, einen Dreyer zu bezahlen, noch so bald nicht erhalten haben, wenn nicht der Freund, an den Sie die Sache adressiret haben, so großmüthig gewesen wäre, sie auf seinen eigenen Wechsel mir auszahlen zu lassen. Ich habe heute angefangen, das Geld, mit Zuziehung meines Brichtwaters auszutheilen. Binnen acht Tagen werde ich Berechnung davon thun, und dem gnädigen Fräulein selbst im Nahmen der Elenden danken, die sie so großmüthig erquickt hat. Der Mangel ist bey den meisten Abgebrannten wegen jetziger Theurung und Kälte unaussprechlich, und oft bey denen am meisten, die es sich merken zu lassen Scheu tragen. Ich suche diese vorzüglich auf, und werde lieber nur einigen eine proportionirliche Gabe austheilen, mit der sie ihr Leben fristen können, als diese 180 Thaler unter allzu viele ausspenden, weil durch eine zu große Vertheilung der abgezielte Endzweck ihrer nothdürftigen Erleichterung nicht erreicht werden würde. Gott wird für die übrigen auch sorgen. Und ich muß Ihnen mit einer wahren Freudigkeit meines Herzens sagen, daß hier in Dresden mehr Liebe und Gutthätigkeit ist, als ich sonst geglaubt habe. So gar diejenigen, die selbst abgebrannt sind, theilen ganz im Stillen, und ohne es sich merken zu lassen, ihren geretteten Bissen Brod mit den Hungrigen. Die öffentlichen Collecten im Lande für unsre Stadt sind wenigstens beträchtlicher, als man von einem so verarmten und ausgepreßten Lande erwarten konnte. Noch mehr ist an unsern Herrn Superintendenten zur beliebigen Vertheilung privatim eingesendet worden: und in dem gutthätigen

Hamburg sind einige Familien, welche an unsern berühmten und rechtshaffenen Herrn von Hagedorn von Zeit zu Zeit sehr ansehnliche Posten übermacht haben, und noch übermachen, die vorzüglich zu Unterhaltung der Handwerksleute und Künstler angewendet werden. Ich finde unaussprechliche Freude in einer vorsichtigen Vertheilung des eingesendeten Almofens, und seit dem das gnädige Fräulein von B** mich durch ihre Großmuth in den Stand gesetzt hat, in ihrem Nahmen wohl zu thun; seit dem bin ich nicht mehr so eifersüchtig auf meinen Freund Hagedorn.

Leben Sie wohl, und lieben Sie mich nur eine Minute länger, als ich Sie liebe, so wird unsere Freundschaft bis in den Tod dauern. Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

Rabener.

II. A n W e i ß e.

Sonnabends halb zwey Uhr fuhr ich von Ihnen wohl gefatigt ab, und kam bey garstigem Wege und vieler Gefahr Sonntags Mittags um 12 Uhr in Dresden glücklich an. — Aber wie befinden Sie sich mit ihrer guten kranken Frau? das will ich vorher wissen. Dienstags Abends speisete ich, oder saß vielmehr bey einem guten Freunde, aß gar nichts, und trank nur ein Glas Wasser; setzte mich gesund nieder, und stand krank auf. Kaum konnte ich meine Wohnung erreichen, und fand, daß mir die linke Hüfte ganz kraftlos, die linke Hand eingeschlafen, der linke Backen ohne Empfindung, und bey manchen Worten die Sprache stammelnd und schwer war. Die Nacht ging noch gut vorbey. Früh ließ ich meinen Arzt hohlen, und mußte, nach eingenommener Arzeneey, über Hals und Kopf zur Ader lassen, laxiren, schröpfen u. s. w. und so ist es fortgegangen bis heute. Kurz, es war eine Hemiplegie. Ich habe noch Stuben-Arrest, befinde mich aber ziemlich besser. Wenn die Holoplegie kommt — Adieu, mein Herzens Weibe, ich empfehle mich Ihnen, Ihrer besten Frau und Ihrer kleinen Bande joyeuse zu gutem Andenken! Adieu Spargel, Austerl, Lerchen und Wis! Was meinen Sie soll daraus werden? der erste Schritt zum Grabe wäre also gethan. Wenn kommt der zweyte? Wie Gott will. Ich bin nur froh, daß es die linke Seite getroffen. Vielleicht macht es bald aus, ohne mich lange zu martern. Ich bin zu allem bereit. Hier kann ich doch nicht bleiben.

Unser besser Herr von Hagedorn hat mir den Vorschlag gethan, mich und Diederich von unserm berühmten Graf für

kein Cabinetten mahlen zu lassen, und es hernach zu Ihrer Bibliothek zu geben. Das bin ich wohl zufrieden: aber nicht eher, als bis ich gesund bin: denn die Hemiplegie möchte ich nicht gern mit verewigen lassen. — — — — —

Allen meinen Freunden mein krankes Compliment. Meine Freunde rathen mir einhällig, ich soll nicht zu viel arbeiten. Wie mach' ich das? Leben Sie wohl, liebster Weise, lieben Sie unaufhörlich,

Ihren

Kabener.

12. An Eben denselben.

Noch lebe ich, mein liebster Weise, was auch meine Feinde von meinem Tode mögen ausgesprengt haben. Denn am heiligen Abend vor dem Bußtage war die ganze Stadt voll, ich sey gestorben, ungeachtet meine Gesundheitsumstände nicht gefährlicher waren, als sonst. Das verursachte ein ungeführer Zufall, da mein Wirth vor dem Hause das Martinsingen gewöhnlichermaßen von dem ganzen Chore mit Fackeln verrichten ließ. Daran starb ich, und hatte noch das seltnere Vergnügen, daß ich hinter dem Vorhange meines Fensters lauschte, und mein Sterbelied mit sang, auch die folgenden Tage die Leichenreden anhörte, die mir meine Freunde und verschiedene Bornehme gehalten. Nun weiß ich doch, was man ungeführ nach meinem Tode von mir sagen wird; und so zufrieden ich auch damit seyn kann, so habe ich doch deswegen nicht Lust, eher zu sterben, oder mir den Faden abschneiden zu lassen, als bis mein Knäuel ganz abgesponnen ist.

In der That habe ich vier Wochen unmenschlich ausgestanden, verschiedene Nächte gar nicht, und die übrigen wenig geschlafen, und alles an einem arthritischen Husten, den mein Arzt ein *beneficium naturae* zu nennen beliebt. Wäre dieser nicht noch zur rechten Zeit gekommen, so wäre ich, spricht der böse Mann, an einem Steckflusse ohne Rettung gestorben. Denken Sie, bester Freund, was meine Natur für eine hämische Natur seyn muß. Erst eine Hemiplegie, und mir nicht ein Wort davon gesagt: hinter drein ein Steckfluß, ohne den geringsten Wink zu geben, daß ich dem Tode so nahe wäre, als ob dieß nur so ein Spas wäre? Warte Natur! Ich habe dich so väterlich gepflegt! Ist das der Dank? Warte, warte! Wie eine Bauernnatur wilk ich dich tractiren, bin ich nur einmahl gesund!

Noch bin ich es nicht, und die Lust kann ich gar nicht vertragen. Zum Lager bin ich noch nie gekommen: aber ich habe mich auch recht gesperrt. Ins Carlsbad werde ich wohl künftigen Sommer reisen, um mir mit vielen Kosten das Podagra zu hohlen. Denn kurz, meine ganze Krankheit ist ein zurückgebliebenes Podagra, das nicht die Kraft hat, in die äußerlichen Theile zu treten.

Nun bin ich überzeugt, wie wenig Griechisch und Lateinisch dazu gehöret, wenn man sterben soll. Und am Schlage und Seckflusse! kann man sich wohl einen sanftern Tod wünschen? Ist das nicht eine wahre *εὐδαιμονία*? Aber für dasmahl hat es nicht seyn sollen, und Sie können bey allen, die mich noch todt machen, zu Troste behaupten, daß ich noch lebe: ja, daß ich auf dem Wege bin, desto gesünder zu werden, zum Vergnügen meiner Freunde, und zur Betrübniß der Edelleute und Bauern im Lande.

Und was machen Sie denn mit Ihrer guten Frau und Ihren kleinen Engeln? Melden Sie mir es unverzüglich! Empfehlen Sie mich und bleiben der Freund

Ihres

Kabeners.

13. An Eben denselben.

Thuerster Freund,

Ich kann nur ein Paar Worte schreiben; aber auch diese Paar Worte sind von Wichtigkeit für mich. Ich bin wirklich sehr krank, und zuweilen auch ohne Hoffnung. Aber ich bin doch größten Theils ruhig, und mit den Einrichtungen der Vorsehung zufrieden. Ich kann jetzt nichts aus Büchern lernen, und mich kaum auf das besinnen, was ich sonst gelernt habe; aber es ist doch noch eine große Lection übrig, die, wenn ich sie wohl fasse, auf mein ganzes Leben von Wichtigkeit seyn wird. Männlicher Rath und Standhaftigkeit, nebst der völligen Aufopferung seiner Eitelkeit und seiner Begierde, sich zu zeigen und zu gefallen — das allein kann einen solchen Kranken, wie ich bin, noch zufrieden seyn lassen. Komme ich dazu, dann werde ich auch ein bekrer Gelehrter seyn. — Ja, liebster Weise, alles, was wir thun, was wir sagen, was wir schreiben, das wollen wir bloß nach Empfindung und Wahrheit, ohne Menschenfurcht und ohne niedrige Absichten sagen und schreiben. Keines Menschen Urtheil soll mehr so viel Gewalt über uns haben! Wir wissen, was wir an uns selbst haben; Gott weiß es. Was brauchen wir des Richter-

fuhrs der Menschen? — Gott erhalte Sie; ich liebe Sie und alles, was Ihnen angehört.

Garve.

14. An Eben denselben.

Liebster Freund,

Gestern habe ich den Tod unsers lieben Zollikofers erfahren. Dieser Vorfall gehört unter die recht schmerzhaften für mich und meine Mutter. Er war unser wahrer Freund, er war ein äußerst schätzbare Mann, und er harmonirte mit mir ins besondere in Absicht der Philosophie, die wir beyde liebten. Sein Äußeres war zuweilen etwas kälter, als ich es wünschte; aber von Zeit zu Zeit kamen Blicke von tiefer und inniger Empfindung zum Vorschein, die einem die vollkommenste Zuversicht auf seine Freundschaft einflößten. Es war wirklich in ihm ein unter der Asche glimmendes und nicht wenig heftiges Feuer. Dieß hat sich bey manchen Ausritten seines Lebens gezeigt; dieß hat auch zuletzt seinen Körper verzehret. Er klagte mir schon vor einem Jahre, daß das Ruhrende seiner eignen Vorstellungen, besonders auf der Kanzel, ihn in eine heftige Bewegung brächte, die er nicht zu überwinden wüßte, und daß der Streit damit ihn äußerst entkräftete. Wer hätte dieß von einem so ruhigen und selbst etwas kalten Manne erwartet! Aber so lange sein Körper stark war, unterdrückte oder verbarg er seine Empfindlichkeit, theils aus Grundsätzen, theils vermöge gewisser anderer Anlagen seiner Seele, oder vermöge seiner frühern Erziehung oder Gewohnheiten. Nachdem sein Nervengebäude schwächer wurde, und er diese Herrschaft über seine Gefühle, die er in einem hohen Grade besaß, um etwas verlor, kamen diese zum Vorschein, und man sah bey gewissen Gelegenheiten den äußerst empfindsamen und der stärksten Nührung fähigen Mann. — Seine Asche ruhe sanft! Er hat Gutes in der Welt gethan; er hat gewiß sich selbst noch sorgfältiger von allem Bösen rein erhalten. Seine Aufführung ist standhafte, gleichförmige Erfüllung desjenigen gewesen, was er für Pflicht erkannte. Für mich ist der Verlust unersetzlich. Die Hochachtung dieses oder jenes würdigen Mannes kann man sich vielleicht noch immer erwerben; aber zur Freundschaft gehört Umgang — und zwar Umgang in frühern, oder in mittlern Jahren. Unter den Gelehrten meines Zeitalters ins besondere sind nur wenige, deren Geschmack und Denkungsart ich nahe genug komme, um ihnen recht lieb zu seyn. Sie, mein Theuerster, sind jetzt an der Spitze aller

meiner auswärtigen Freunde; deswegen habe ich auch gegen Sie mein Herz ausschütten wollen. Berichten Sie mir doch bald einige genauere Umstände seiner letzten Krankheit und seines Endes. Hat er viel gelitten? Möchte doch diese Noth auch von uns leicht überstanden werden! — Ich bin zc.

Garve.

15. An Eben denselben.

Liebster Freund,

Soll ich denn auch des Umgangs meiner abwesenden Freunde beraubt werden, nachdem ich so lange von dem mit meinen anwesenden ausgeschlossen gewesen bin? Sie schreiben mir gar nicht mehr, liebster Freund! Sind Sie vielleicht selbst krank? Oder häufen sich ihre Geschäfte und Verbindungen immer mehr? Doch vielleicht ist, indem ich dieses schreibe, schon ein Brief von Ihnen an mich unterwegs, den mir die zurückkehrenden Messkaufleute mitbringen werden. Möchte er mir doch sagen, daß es Ihnen besser, viel besser geht, als mir! Und ich hoffe es. Sie werden Ihr schönes Landgut oft besuchen und im Kurzen bewohnen. Ich bin für dießmahl in die Stadt eingeschlossen; — ein großer Zwang für mich, an den ich schon seit mehrern Jahren nicht gewöhnt war. Aber unter den Händen des Chirurges, unter welchen ich noch immer bin, kann ich mich nicht weit von meiner Stadtwohnung entfernen. — Sie sind nach meinen Wünschen und Erwartungen gesund und fähig alle Ihre Obliegenheiten zu verrichten. Ich bin in Absicht aller meiner Uebel, innerer und äußerer, immer auf dem alten Flecke, und werde durch beyde sehr in meinen Arbeiten gestört. — Sie, als ein fleißiger Mann, wissen, was das für ein Uebel ist, wenn man gezwungen ist, müßig zu gehen. — Meine Lectüre ist sehr eingeschränkt, und die Schriftstellerey liegt fast gänzlich darnieder. Wie wohlthätig wäre es für mich, wenn ich jetzt den Kreis von belesenen und zugleich denkenden Freunden um mich hätte, in dem Sie leben und zu dem Sie gehören, die mir die Resultate ihrer Lectüren mittheilten, und dafür mit irgend einem Gedanken, der mir dabey einfiel, vorlieb nähmen, der mir selbst aber ohne ihren Beystand nicht gekommen seyn würde. — Sie klagen oft über zu viele Besuche, und ich wünschte mir welche. Fremde Menschen, wenn sie interessant sind, sind wie neue Bücher. Sie erwecken neue Ideen-Reihen, und bringen mehr Thätigkeit und Leben in die Seele. Dazu kommt, daß ich jetzt meinen Kopf noch weit tauglicher zum Gespräche fühle, als zum

einmalen Nachdenken. Auch ist die Neigung, unter Menschen zu seyn, die mir von Jugend auf eigen war, nie so lebhaft gewesen. — Leben Sie wohl; und wenn Sie auch nicht an mich schreiben, aber nur nicht aufhören, mich zu lieben, so ist schon zufrieden Ihr

Carve.

16. An Eben denselben.

Thuerster Freund,

So eine angenehme Sache es wäre, in ununterbrochener Correspondenz mit seinen abwesenden Freunden zu stehen, so unmöglich wird sie doch für kränkliche Leute. Seit zwey Monaten habe ich fast keine Feder zu einem Briefe angefaßt. Ich fange aber jetzt an, mich so darnach zu sehnen, daß ich alles bey Seite lege, und einige Tage ganz der Unterhaltung mit meinen lieben Correspondenten widmen will. — Wovon Sie am ersten etwas zu wissen verlangen, das bin ich gewiß selbst, nebst meiner Mutter. Wir haben beyde manche Ursache zu klagen, aber wir haben vielleicht noch größere, der Vorsehung zu danken. Meine Mutter wird von ihrem Alter, das nur schon bis zu fünf und siebenzig Jahren hinaufgestiegen ist, gedrückt; ich, durch meine immerwährende Kränklichkeit. Der Winter verschlimmert beyde Uebel, und entzieht uns dasjenige Vergnügen, dessen wir allein recht empfänglich sind. Mein äußrer Schaden wird nicht besser; beschwert, hindert und entsetzt mich. — Aber nun im Gegentheil ist es schon viel, daß eine schwächliche Frau sich bis zu diesem Alter hat erhalten können; es ist noch mehr, daß sie ihre völlige Geistesmunterkeit behalten hat, wodurch sie für mich noch eine so angenehme und nützliche Gesellschafterinn wird. In Absicht meiner ist es ein großes Glück, daß ein Schaden, der zu gewisser Zeit eine fürchterliche Ausdehnung drohte, sich jetzt in seinen Schranken hält, und eher ein besseres als schlimmeres Ansehen bekommen hat. Es ist ein Glück, daß, da er das Auge umgibt, er doch dasselbe nicht unmittelbar angegriffen, und also zwar das Sehen, und damit zugleich das Lesen und Schreiben beschwerlich, aber doch nicht unmöglich gemacht hat. Meine übrige Gesundheit ist freylich mangelhaft, und wenn ich, wie oft, im Winter leide, so kommt es mir vor, als sey es so schlimm als jemahls. Aber wenn ich bloß reflectire, und die vergangene Zeit mit der gegenwärtigen vergleiche, so sehe ich doch, daß ich wirklich besser daran bin, als ehemals. Wäre der äußere Schaden nicht an die Stelle alter, innerer Uebel getreten, so wür-

de ich doch die letzten Jahre für die gesündesten meines Lebens halten müssen. Doch, da der Himmel es für gut befindet, mich immer durch irgend eine Einschränkung meiner Freyheit und meines Vergnügens in seiner Zucht zu halten: so will ich mich bemühen, durch gelassene Ergebung in seinen Willen an Seelenstärke zu gewinnen, was ich an andern Vollkommenheiten, und auch an Freudenengenüsse verliere. — —

Von unsern inländischen Angelegenheiten kann ich Ihnen nichts besseres sagen, als was mir ein guter Freund aus Berlin schrieb, mit dem ich vollkommen übereinstimme. Im menschlichen Geschlechte und dessen Begebenheiten liegen gewisse allgemeine und im Ganzen wirkende Ursachen, die den Fortgang desselben in Cultur, Wissenschaft und Sittlichkeit in jeder Zeit-Periode bestimmen. Es scheint unmöglich, daß durch Bemühungen einzelner Menschen, durch Staats-Revolutionen, neue Gesetze, oder durch welche Mittel es immer sey, dieser Fortgang auf einmahl sehr beschleuniget werde. Auf der andern Seite werden keine Verbothe die bis zu einem gewissen Grade der Aufklärung gelangte Vernunft zu verdunkeln vermögen. —

Ich habe viel geplaudert, weil ich lange geschwiegen habe. Lassen Sie mich nun auch einmahl etwas Ausführlicheres von sich lesen, wo aber, nach meinen Wünschen, Nachrichten von Ihrer persönlichen Lage, Ihrer Familie und dann von Ihren und meinen Freunden, die erste Stelle, und Nachrichten aus der Literatur die zweyte Stelle einnehmen sollen. — Und nun leben Sie wohl. Empfehlen Sie mich allen Gliedern ihrer Familie, meine Mutter mit eingeschlossen, die Ihrer aller aufrichtige und warme Freundin ist, so wie ich

Carve.

17. An Eben denselben.

Thuerstier Freund,

Ich hätte Ihren freundschaftlichen Brief vom dritten Jannar schon längst beantwortet, wenn nicht häuslicher Kummer mich seither mit meinen Gedanken auf mich selbst und die mir nächste Person eingeschränkt und mir alle andern Beschäftigungen verwehrt hätte. — Ich habe seit schon länger als sechs Wochen eine sehr franke Mutter; und noch sehe ich keinen gewissen, und noch weniger einen tröstlichen Ausgang der Krankheit vor mir. Die erste Ursache der Krankheit ist ihr Alter selbst. Aber daß die Wirkung desselben diese Wendung nehmen sollte, habe ich nie befürchtet. Schon seit einem Jahre ist ihr Athem kürzer geworden, wie er es bey den meisten alten

Perſonen wird. Dieſe Beſchwerde, die ſie auch im vorigen Sommer nicht ganz verließ, hinderte ſie deſſen ungeachtet nicht, an dem Vergnügen ihres ländlichen Aufenthalts einen ſo lebhaften Antheil zu nehmen, daß ich ſie nie heitrer und vergnügter, bey ungeſchwächten Geiſteskräften, geſehen habe, als im vergangnen Sommer. Mit dem einbrechenden Winter, der für uns beyde, Mutter und Sohn, immer eine drückende Jahreszeit iſt, wurde die Engbrüſtigkeit größer. Gewiſſe krampfhaſte Anfälle kamen von Zeit zu Zeit hinzu, die aber ſchnell vorüber gingen. In der Mitte des Januar wurde das Übel erſtaunlicher. Es beſtete ſie endlich an ihr Bett an, und da die Engbrüſtigkeit gewaltig zunahm, dabey ihre Kräfte auf einmahl ſanken, ſo ſchien ihr Leben in naher Gefahr. Einige dieſer Augenblicke, wo meine Mutter augenblicklich zu erſticken fürchtete, waren ſchrecklich! — Seit der Zeit hat die Krankheit eine andre Geſtalt angenommen. Die Bruſt wurde etwas freyer, der Puls wurde ruhiger, das ganze Befinden wurde erträglicher. Aber nun ſingen die Füße an zu ſchwellen; und ſeitdem iſt die Geſchwulſt ſchon ſo ſtark angewachſen, daß ſie den Leib erſtaunlich vergrößert hat, und daß ſelbſt kleine Spuren davon in Händen und Geſichte ſind. —

Deſſen ungeachtet ſind ihre edleren Theile noch unangegriffen. Sie kann ſich wegen der großen Schwere und ihrer Kraftloſigkeit zwar nicht einmahl im Bette von einer Stelle zur andern bewegen; aber ſie hat übrigens noch ihren Kopf frey und heiter, ſie nimmt an meinem Geſpräche Theil, ſie iſt wenig, aber mit Appetit. — Welche Hoffnung kann ich mir wohl machen? Und wenn keine ſeyn ſollte, welches Leiden ſehe ich nicht voraus, ehe die in ihren Grundtheilen feſte Maſchine zerſtört wird! — In dieſer Lage habe ich faſt nur Eine Pflicht, die, dieſer guten Mutter beyzuſehen. Meine eigne Kränklichkeit ſetzt dieſem Kummer auch noch das Gefühl eigener Noth hinzu. — Es iſt ein Troſt, dieß einem Freunde mittheilen zu dürfen; und Sie werden meine Ausführlichkeit über Gegenſtände, die an ſich nicht angenehm ſind, und nur den vertrauteſten Freun-
d intereſſiren können, gewiß verzeihen. —

Von meiner Reiſe nach Sachſen kann alſo für jezt gar keine Rede ſeyn. Laßt Gott meine Mutter noch dieſen Sommer, wie ich hoffe, durchleben, ſo wird doch ihr Zuſtand von der Art ſeyn, daß ich ſie nicht verlaſſen kann. Unterdeſſen dank ich Ihnen ſchon zum voraus für den angenehmen Aufenthalt, den Sie mir auf Ihrem Landgute zubereiten wollen, und hoffe zu Gott, daß er mir zu einer andern Zeit dieſe Freude gewähren wird. —

Da meine Mutter hörte, daß ich an Sie schreibe, hat sie mir ausdrücklich aufgetragen, Sie zu versichern, daß, noch auf ihrem Krankenbette, ihr die Beweise von Freundschaft, die Sie und Ihre liebe Frau ihr selbst, und noch mehr, die Sie ihrem Sohne gegeben haben, unvergesslich und rührend sind, und daß die Liebe und Achtung für Sie unter die letzten Empfindungen gehören wird, die sie verlassen werden. — Alle für mich weniger wichtige Gegenstände muß ich auf glücklichere Zeiten versparen. Leben Sie wohl, und denken Sie zuweilen an Ihren Freund

Carve.

18. An Eben denselben.

Liebster Freund,

Ihren letzten Brief habe ich gestern — an dem Begräbnistage meiner Mutter — erhalten. Ja, bester Freund, diese wirklich vortreffliche Frau, auch Ihre und der Ihrigen wahre Freundin, ist nicht mehr unter den Lebendigen. Die Symptome, welche Sie bey Ihrer Schwiegermama als Anzeichen des sich nähernden Todes bemerkt haben, die beständige Neigung zum Schlaf und eine gewisse Schwäche, die bey'm Erwachen aus demselben ihr falsche Bilder vorpiegelte — hatten sich zwar schon vor etlichen Wochen bey meiner Mutter eingestellt. Aber die außerordentliche Heiterkeit des Geistes, deren sie wieder zu andern Zeiten, wenn sie sich aus ihrem Schlafe völlig ermuntert hatte, besonders des Morgens, bey unserm gemeinschaftlichen Frühstücke genoß, die erträglicher gewordne Ruhe ihrer Nächte, alles das gab mir, trotz der zunehmenden Geschwulst der untern Theile, noch einen Schein von Hoffnung. Aber an der vergangenen Mittwoch, den 14. März, zeigten sich zuerst Stellen an dem einen geschwollenen Fuße, die einer Inflammation ähnlich waren; und diese breiteten sich schnell aus. — Der Donnerstag war der fürchterlichste von allen Tagen ihrer Krankheit. Ihre Angst war groß und sichtbar. Sie konnte, bey vollkommenem Bewußtseyn, die Ausdrücke zu ihren Gedanken nicht finden, und gab nur durch einzelne, unzusammenhängende Wörter, und durch ihre Bewegungen zu erkennen, wie unangenehm ihr der Zustand sey, in welchem sie sich befände. — Wie traurig ist es, liebster Freund, von einer so theuren Person zur Hülfe angerufen werden, und nicht helfen können! — In der Nacht öffnete sich der Fuß, und das Wasser fing an herauszulaufen. Die Inflammation verbreitete sich; aber ihre Empfindungen wurden viel erträglicher. — Sie sey

wie im Himmel, gegen den vorher gehenden Tag, sagte sie Freytags Morgens. Dabey aber trat eine solche Mattigkeit ein, die ihr nur wenig zu sprechen erlaubte, und sie in einen fast beständigen Schlimmer versenkte.

In der letzten Nacht vom Freytag auf den Sonnabend ermannte sie sich um Mitternacht, und bethete mit einer viel deutlicheren Stimme, als sie in den letzten Tagen gehabt hatte. Ihr Kopf und Herz waren auch in diesen Augenblicken noch mit denselben edeln, frommen, menschenfreundlichen Empfindungen und Ideen angefüllt, die sie in ihrem ganzen Leben beschäftigt haben. Ich selbst war dabey nicht gegenwärtig. Ich kam gegen sechs Uhr des Morgens, und fand sie erscheinend ruhig und schlafend; aber mit einem halb gebfaecten Auge. Sie öffnete beyde und schlief fort. Gegen sieben Uhr stand ihr Puls und Athemzug stille, und ihr Leben endigte sich so sanft und ruhig, daß in meinem Gemüthe kein schreckliches Bild des Todes, sondern nur ein wehmüthiges und zugleich tröstliches Andenken davon übrig geblieben ist.

Ich habe Ihnen diese Umstände weitläufiger, als meine erste Absicht war, beschrieben; aber ein Bild meiner jetzigen Gemüthslage kann ich Ihnen jetzt nicht geben. — Wie sehr sich meine äufre Lage durch diesen Tod verschlimmert hat, erkennen Sie, ohne daß ich sie Ihnen schildern darf. Beraubt der einzigen Verwandtinn, die ich beynah habe, und zugleich der beständigen und der angenehmsten Gesellschafterinn meines Lebens, einer Freundinn, die fast kein anderes Interesse kannte, als das, zu meinem Vergnügen beyzutragen, lebe ich hinfort ein einsames Leben; — und dieß mit einem kränklichen Körper und einem gefühlvollen Herzen, das sich mitzutheilen die lebhafteste Sehnsucht hat. — Möchte doch Gott Ihnen Ihre Familie, unter der Sie jetzt noch so glücklich sind, lange erhalten; möchte er Ihre eigne Gesundheit stärken!

Was ich selbst diesen Sommer thun oder nicht thun werde, weiß ich diesen Augenblick noch nicht. Aber der Wunsch, nach Leipzig zu kommen, erwacht in mir lebhaft, und weit ich es möglich machen kann, so erfülle ich ihn. Doch davon werde ich bald mehr schreiben. Sagen Sie allen meinen vertrauten Freunden den unglücklichen Fall, den ich erlebt habe. Ich schreibe an dieselben nach und nach, so wie Zeit und Umstände es mir erlauben. Leben Sie wohl.

Garve.

19. An Eben denselben.

Liebster Freund,

Ich bin, wie Sie sehen, noch immer hier, und seit einiger Wochen mit etwas mehr Annehmlichkeit als im Anfange. Theils ist die Witterung besser, und theils ist auch meine Gesundheit erträglicher. Ich werde daher auch noch acht oder zehn Tage aushalten, und etwa um den 10ten oder 12ten September in mein Breslauer-Winterquartier zurückgehen. Begleiten Sie mich dahin mit guten Wünschen. In diesem Sommer sollte Vieles geendigt werden, und es ist kaum ein einziges kleines Stück zu Stande gekommen. Doch mein literarischer Ehrgeiz verschwindet mit meinen Kräften zugleich. Als Schriftsteller gelobt zu werden, daran liegt mir jetzt wenig. Als Mensch geliebt zu werden, daran liegt mir noch immer viel. Daher widme ich mich auch jetzt mehr meinen Freunden, als der Literatur, und schreibe mehr Briefe als Bücher. — Hätte ich eine Familie, ich schriebe gar nichts mehr. Aber so einsam, wie ich bin, muß ich doch noch ein Ausfüllungsmittel für meine Muße haben. — Gott schenke Ihnen einen gesunden, fröhlichen und schönen Herbst. In Gedanken werde ich oft bey Ihnen seyn.

Garve.

20. An seinen Bruder.

Lieber Bruder!

Ich habe nicht eher an dich schreiben wollen, als bis ich wieder an Ort und Stelle wäre. Nun bin ich es fast. Denn ich befinde mich seit gestern in Braunschweig, und denke morgen oder übermorgen vollends nach Wolfenbüttel zu gehen, um wieder einmahl einen recht ruhigen und fleißigen Winter zu verleben. Gesund genug fühle ich mich dazu, und zu dem Ubrigen, was dazu nöthig ist, wird wohl auch Rath werden.

Ehe ich aber weiter schreibe, danke ich dir für alle Liebe und Freundschaft, die du mir in Berlin erwiesen hast. Ich denke, du bist von mir überzeugt, daß du in allen Fällen ein Gleiches von mir fordern und erwarten kannst. Meine ökonomischen Umstände müssen sich, wenn ich gesund bleibe, sehr bald ins Reine bringen lassen, und ich werde die Verbindlichkeit gewiß nicht vergessen, die ich gegen dich habe. Nur jetzt wird mir noch Vieles äußerst schwer, wo nicht gar unmög-

lich, was ich sonst mit dem größten Vergnügen thun würde. So habe ich, noch in Hamburg, einen Brief von unserer Mutter bekommen. Sie klagt, und mag wohl noch mehr leiden, als sie äußert. Ich hatte geglaubt, ihr zu Michaelis wieder etwas schicken zu können; aber ich kann es nicht, und ich will mich glücklich schätzen, wenn nur noch zu Weihnachten etwas daraus werden kann. Wenn du ihr indeß mit etwas helfen kannst, so — brauche ich dich nicht erst zu bitten, es zu thun. Stelle sie wenigstens sobald als möglich zufrieden, und versichere sie, daß meine Schuld bey ihr gewiß die erste seyn soll, die ich abfragen werde. Selbst kann ich unter diesen Umständen unmöglich an sie schreiben.

Was macht unser Freund, Moses Mendelssohn? — Ist er gesund? Hat er den König noch gesprochen? Sobald ich in Ruhe bin, werde ich ihm selbst schreiben, wie auch den Herren Ramler und Nicolai, denen du mich indeß empfohlen wirst.

Dein treuester Bruder
Lessing.

21. Beyspiel eines Berichtschreibens.

Hochedelgeborner, Hochzuehrender Herr,

So gut wie ich kann, will ich Ihnen die verschiedenen Punkte beantworten, um welche Sie mich in Ihrem Briefe befragt haben. Was zuerst meine Reise betrifft, so möchte mir dieselbe sobald noch nicht möglich seyn, weil ich mit meiner Unternehmung noch lange nicht zu Stande bin. Der Verkauf des in Ihrem Briefe erwähnten Hauses ist noch nicht vor sich gegangen; was Sie mir aber deswegen aufragen werden, das will ich mit Vergnügen ausrichten. Was Ihnen das Wichtigste seyn wird, ist die Eröffnung des bewussten Testaments, welches für Sie sehr vortheilhaft ausgefallen ist. Im kurzen werden Sie gewiß schon nähere Nachrichten hiervon erhalten. Das Neueste, was ich Ihnen übrigens zu berichten habe, ist nicht sehr beträchtlich, außer, daß Ihr ehemahliger Correspondent, Herr M. N., vor einigen Tagen wider alles Vermuthen heimlich entwichen ist, und den größten Theil seiner Gläubiger unbefriediget gelassen hat. Wünschen Sie sich also Glück dazu, daß Sie nicht mehr mit ihm in Verbindung standen. Ich schreibe Ihnen diese Nachricht deswegen, weil es maachmahl angehen ist, einer Gefahr, welcher man schon nahe war, glücklich entkommen zu seyn. Wegen der übrigen Punkte, warum

Sie mich befragt haben, kann ich Ihnen noch keine gewisse Nachricht ertheilen. Aber sobald ich bestimmte Nachrichten werde erhalten haben, werde ich eilen, Ihnen dieselben mitzutheilen, um Ihnen einen Beweis von der Dienstwilligkeit zu geben, womit ich gern jedem Ihrer Wünsche entgegen komme. Ich bin mit vollkommener Hochachtung

Ev. Hochwedelgeb. ergebenster Diener
Morig.

22. Beyspiel eines Bittschreibens.

Wohlgeborner, Hochzuverehrender Herr Professor.

Voll Vertrauen auf Ihre verzeihende Güte, bin ich so frey, statt selbst vor Ihnen zu erscheinen, mich schriftlich mit einer Bitte an Sie zu wenden. Die Ferien-Zeit geht morgen zu Ende, und so gern ich, meiner Pflicht gemäß, gleich bey dem Anfange der Lectionen gegenwärtig seyn möchte, so zwingen mich doch die Umstände, Sie um Verlängerung meines Urlaubs zu bitten. Mein Bruder, der seit vielen Jahren abwesend war, ist heute früh, ganz unvermuthet, hier angekommen, und wird nur einige Tage unter uns bleiben, ehe er seine große Reise nach London antritt, wo er auf mehrere Jahre in einem Handlungshause zu bleiben gedenkt. Die Güte, die Sie schon oft gegen mich und meine Verwandten gezeigt haben, läßt mich hoffen, daß Sie mir nicht nur Ihre Theilnahme an diesem frohen Ereignisse unsers Hauses schenken, sondern mir auch gestatten werden, dießmahl einige Zeit länger hier zu bleiben, und einen Bruder zu genießen, den ich so lange nicht gesehen habe, und so bald nicht wieder sehen werde. — Ich werde spätestens vier Tage nach dem Anfange der Lectionen wieder bey Ihnen seyn, und dann, so viel als möglich, das Verdumte wieder einzubringen suchen.

Schon während der gegenwärtigen Ferien habe ich alle mir aufgegebenen Arbeiten, nach Kräften, fertigget, und außer dem noch einige Kapitel in Herodots Geschichte und zwey Reden des Cicero gelesen, so daß ich hoffen kann, Sie werden mit meinem Fleiße zufrieden seyn.

Mein Vater, den überhäufte Geschäfte abhalten, Ihnen zu schreiben, empfiehlt sich nebst meiner Mutter und meinem Oheim Ihrem gütigen Andenken. Ich habe die Ehre mit größter Hochachtung zu verharren

Ihr gehorsamer Schüler.

N. N.

23. Zwentzes Beyspiel eines Bittschreibens.

Wohlgeborner Herr Director.

Sie haben mir, als ich noch das Glück hatte, im Gymnasio zu seyn, schon so viele Wohlthaten erzeugt, daß ich nur darauf denken sollte, mich dankbar für dieselben zu zeigen. Gleichwohl zwingen mich die Umstände, mich von neuem an Sie zu wenden, und mir Ihren gütigen Rath und Ihre liebevolle Unterstützung bey meiner jetzigen Lage zu erbitten.

So dürftig auch mein Lebensunterhalt war, so habe ich doch drey glückliche Jahre auf der hiesigen Universität verlebt. Ich habe die nöthigen philosophischen Collegia mit Nutzen und Vergnügen gehört; habe die alten Sprachen, an denen Sie zuerst mir Geschmack beybrachten, eifrig betrieben, und gleichgestimmte Freunde gefunden, mit denen ich die Stunden meiner Muße angenehm verlebte. Aber je näher ich nun dem Ende meiner akademischen Laufbahn komme, desto größer wird meine Unruhe. Ich weiß nicht, was ich nun anfangen, wohin ich mich nun wenden soll. Meine Altern sind frühzeitig gestorben, vermögende Sönnner habe ich nicht, und an Geld fehle es mir. Ich sehe keinen andern Ausweg vor mir, als irgendwo Hauslehrer zu werden. An den zu einer solchen Stelle nöthigen Kenntnissen fehlt es mir, wie ich glaube, nicht. Ich habe schon, als Schüler, einigen meiner jüngern Mitschüler Unterricht ertheilt, und auf der Akademie habe ich die Kinder meines Wirthes — zwey Knaben und ein Mädchen — zwey Jahre lang unterrichtet. Die neuesten pädagogischen Schriften habe ich gelesen, und es macht mir Freude mit Kindern umzugehen.

Aber freylich weiß ich auf der einen Seite nicht, woher ich eine gute Hauslehrerstelle erhalten soll, und auf der andern Seite ist es mir nicht unbekannt, daß das Leben als Hauslehrer den Freugd der Wissenschaften oft von den ernstern Studien abzieht; und ungern möchte ich diese vernachlässigen, da ich mit wahrer Liebe zu denselben erfüllt bin.

Sie, theuerster Führer meiner Jugend, haben mich schon oft und gern mit Ihrem Rathe unterstützt; und gewiß werden Sie mir denselben auch jetzt nicht versagen. Ich wende mich daher mit voller Zuversicht an Sie. Meinen Sie, daß es für mich gut ist, jetzt schon eine Hauslehrerstelle zu suchen, oder welches andre Mittel können Sie mir angeben, um meinen Lebensunterhalt zu verdienen? — Sollten Sie mir zu dem erstern rathen, so habe ich die ergebenste Bitte an Sie, mir

eine vortheilhafte Condition zu verschaffen. Sie haben so weiltläufige Verbindungen, können durch Ihr gütiges Wort so Vieles ausrichten, und können mir daher auch leicht zu einer guten Hauslehrerstelle behülfflich seyn.

Ich wage es nicht, Sie noch weiter um Rath und Unterstützung zu bitten; denn ich bin überzeugt, daß Sie mir Ihren gütigen Beystand nicht versagen werden. Aber die Versicherung erlauben Sie mir noch hinzuzufügen, daß ich stets mit der größten Dankbarkeit verharren werde

Ihr

ergebenster Verehrer.

24. Drittes Beispiel eines Bittschreibens.

Wohlgeborner, Hochzuverehrender Herr Regierungs-Rath,

So sehr mich auch die Sorge für das Glück meines Lebens auffordert, mich an Ew. Wohlgeboren zu wenden, so kann ich doch nicht ohne große Schüchternheit Ihnen schreiben; und nur mein Vertrauen auf Ihre Güte, von der schon mehrere Hülfbedürftige die schönsten Beweise erfahren haben, erfüllt mich mit Muth, Ihnen meine gehorsamste Bitte vorzutragen.

Da ich schon frühzeitig Lust zum Studiren zeigte, und von meinen Lehrern gute Zeugnisse erhielt, so brachte mich mein Vater vor sechs Jahren auf das hiesige Gymnasium: und so gering seine Vermögensumstände waren, so wandte er doch alles an, daß ich, obwohl mit Mühe, auskommen konnte. Allein vor vier Wochen ist dieser gute Vater gestorben, und hat kaum so viel hinterlassen, als meine Mutter zu ihrem Lebensunterhalt und zur Erziehung meiner beyden jüngeren Brüder bedarf. Mein Schul-Cursus ist im halben Septem-ber geendiget; meine Lehrer sind mit mir zufrieden; und nach ihrem Urtheile, habe ich mir nun die Kenntnisse erworben, um mit Nutzen die Universität beziehen zu können. Aber woher soll ich meinen Unterhalt nehmen? — Die Hülfquelle ist verstopft, die mir seither durch die Güte meines Vaters zufließt, und ich müßte vielleicht den Wissenschaften auf immer entsagen, wenn sich nicht großmüthige Gönner meiner annähmen.

Voll Vertrauen zu Ihrer Güte wende ich mich daher in dieser hülfbedürftigen Lage an Ew. Wohlgeb. und bitte Dieselben, mir eines von den Stipendien, die unter Ihrer Disposition stehen, gütigst zu ertheilen.

Ob ich einer solchen Wohlthat würdig bin, das mögen die beygelegten Zeugnisse meiner theuersten Lehrer sagen. Beschei-

denheit hält mich zurück von dem zu reden, was ich seither für meine Bildung that; aber sie kann mich nicht zurückhalten, Ihnen die heiligsten Versicherungen zu geben, daß ich mich durch müßlichen Fleiß und gutes Betragen stets der Wohlthaten würdig zeigen will, die ich mir von Ihrer Gnade erbitte.

Ich habe die Ehre mit der größten Ehrfurcht zu verharren

Ev. Wohlgeboren

gehorsamster.

25. Beyspiel eines Dankfagungsschreibens.

Wohlgeborner, Hochzuverehrender Herr Regierungs-Rath.

So groß auch mein Vertrauen auf Ev. Wohlgeb. gütiges Wohlwollen war, so fürchtete ich doch, als ich mich neulich mit meinen Bitten an Sie zu wenden wagte, daß vielleicht ein Anderer, eben so hilfbedürftig als ich, einen nähern Anspruch auf Ihre Unterstützung zu machen hätte, als ich, der ich bis jetzt noch nicht das Glück hatte, Ihnen bekannt zu seyn. Allein Ihre Güte hat meine Furcht besiegt, und meine Erwartung weit übertroffen. Ev. Wohlgeb. haben mir ein höchst ansehnliches Stipendium verschafft, so daß ich meinen Dank für die schönen Zeichen Ihres gütigen Wohlwollens unmöglich länger unterdrücken kann.

Erlauben Sie mir daher, daß ich Sie noch einmahl mit einem Briefe belästige, und empfangen Sie meinen ergebensten Dank mit eben der Güte, mit der Sie meine Bitten erhört haben. Durch Ihre großmüthige Unterstützung vor den drückendsten Nahrungsorgen gesichert, beziehe ich nun mit frohem Herzen die Akademie; aber zugleich auch mit dem unerschütterlichen Vorsatze, mich durch Fleiß und gutes Betragen Ihrer gütigen Vorsorge immer würdiger zu machen.

Möge der Himmel Ihnen noch viele glückliche Jahre schenken, und den Hilfbedürftigen noch lange einen gütigen Wohlthäter in Ihnen erhalten. Ich verharre mit der größten Hochachtung.

Ev. Wohlgeboren

gehorsamster.

26. Zweytes Beyspiel eines Dankfagungsschreibens.

Wohlgeborner Herr Director,

Länger kann ich den Dank, zu dem ich aufs neue gegen Sie verpflichtet bin, nicht zurück halten; denn je lebhafter ich das

Angenehme meiner Lage fühle, desto öfter werde ich an Sie erinnert, und je öfter ich an Sie denke, desto stärker fühle ich mich zum Danke gegen Sie ermuntert.

Die Lage, in die ich jetzt durch Ihre Güte versetzt worden bin, ist eine der angenehmsten unter allen, in denen ich mich je befunden habe. — Seit sieben Wochen lebe ich hier auf einem schönen Landgute des Herrn von N., nicht weit von Wien, in einer sehr reizenden Gegend. Mein Principal ist ein gütiger, gebildeter Mann, der an der Erziehung seiner Kinder väterlichen Antheil nimmt, von dem Lehrer derselben keine Unmöglichkeiten fordert, und ihn durch eine treffliche Privat-Bibliothek und durch den freundschaftlichsten Rath bey seinem Studiren unterstützet. Die Kinder, die meiner Leitung anvertraut sind, sind zwey liebe Knaben, von denen der ältere eils, der jüngere neun Jahr alt ist. In der kurzen Zeit meines Hierseyns habe ich mir schon ihre Liebe erworben. Sie hören gern auf meine Worte, und bey den guten Anlagen ihres Kopfes und Herzens bleibt mein Eifer, sie zu bilden, nicht ohne Erfolg. An Zeit und Gelegenheit, mich selbst weiter in den Wissenschaften zu bilden, fehlt es mir nicht. Ich gebe täglich nur vier Stunden Unterricht; vier Stunden sind mir ganz überlassen, da meine Zöglinge täglich zwey Stunden unter den Augen ihrer Aeltern zubringen, und in zwey andern Stunden von andern Lehrern im Zeichnen und in der Musik unterrichtet werden. In den Erholungskunden gehe ich auf das Zimmer meines Principals, der mir sehr gewogen ist, oder ich besuche den hiesigen Pfarrer, einen würdigen Mann, oder ich streife mit meinen Zöglingen in der hiesigen Gegend herum, die für mich sehr viel Reizendes hat. Angenehm verstreicht mir ein Tag nach dem andern; aber jeder froh genossene Tag erinnert mich zugleich an Sie, Verehrungswürdiger Mann, dem ich so Vieles zu verdanken habe.

Ja, in Ihnen verehere ich meinen größten Wohlthäter. Meine erste Bildung, mein sicheres Auskommen auf der Unversität, die angenehme Lage, in der ich mich hier befinde, und die schöne Aussicht auf eine künftige Beförderung, die ich vor mir sehe — kurz, was ich bin und habe, veranke ich Ihnen. Jetzt kann ich Ihnen für alle diese Wohlthaten nur mit Worten danken, kann Ihnen nur ein Herz darbringen, das immer voll Liebe und Dankbarkeit für Sie schlagen wird. Allein, ich weiß, Sie verschmähen dies nicht, und sind von mir überzeugt, daß mir jede Gelegenheit äuperst erwünscht seyn wird, wo ich Ihnen meinen Dank auf eine thätige Art erweisen kann.

Nehmen Sie diese Äußerungen als den Erguß eines wahrhaft dankbaren Herzens auf, und schenken Sie auch fernerhin Ihr freundschaftliches Wohlwollen

Ihrem

dankbaren Verehrer.

27. Beyspiel eines Glückwünschungsschreibens.

Ihreuerster Freund,

Mit dem freudigsten Antheile habe ich die Nachricht von Ihrer Beförderung gelesen; und ich kann nicht umhin, Ihnen zu einem Aunte Glück zu wünschen, das ganz Ihrer Neigung entspricht, und in welchem Sie des Guten so viel um sich her verbreiten können. Sie haben früh das Ziel erreicht, wornach die meisten so lange streben. Aber sie haben auch so frühzeitig mit einem Eifer darnach gestrebt, wie es gewiß von wenigen geschieht. Die Mühe und Anstrengung, die Sie von jeher auf die Wissenschaften verwendeten, und die Geschicklichkeit, die Sie dadurch erlangten, machte sie des Glückes vollkommen würdig, das jetzt Ihrer wartet.

In dem Kreise, in welchem Sie jetzt leben, wird es Ihnen nicht an Arbeiten, aber auch nicht an Vergnügungen fehlen; und wenn Ihr thätiger Eifer den Pflichten Ihres Amtes Genüge gethan haben wird: so wird Ihr für Freundschaft empfängliches Herz gewiß Freunde auffinden, deren Umgang Sie erheitert und zu neuer Thätigkeit stärkt.

Aber eben dieses Herz gibt mir auch die feste Versicherung, daß sie in der neuen Laufbahn, die Sie jetzt betreten haben, unsrer alten Freundschaft nicht vergessen, sondern sich oft noch meiner erinnern werden, der ich es für ein großes Glück meines Lebens achte, mit Ihnen frühzeitig bekannt geworden zu seyn. Überzeugt von der Festigkeit Ihrer Gesinnungen scheint es mir überflüssig, Sie jetzt noch um die Fortdauer Ihrer Freundschaft zu bitten. Empfangen Sie vielmehr von mir noch einmahl die Versicherung meiner Freude über Ihre Beförderung und meine besten Wünsche für das Glück Ihres übrigen Lebens. Ich verbleibe stets

der Ihrige.

28. Beyspiel eines Trostbriefes.

Ihreuerster Freund,

Die Nachricht, die Sie mir von dem Tode Ihres guten Bruders ertheilt haben, hat mich innig erschüttert. Ihr Bruder

war mein Freund, seit dem ersten Augenblicke unsrer Bekanntschaft, die mit den Jahren immer mehr an Stärke und Festigkeit gewann. Ich fühle es daher innig, was Sie bey dem Tode dieses trefflichen Jünglings empfinden müssen. So viele Tugenden und Kenntnisse, als er besaß, sind selten bey einem Jünglinge vereinigt; und inniger kann kein Bruder den andern lieben, als der Verstorbene Sie liebte.

Aber fern sey es von Ihnen, daß Sie durch diesen Verlust Ihres Bruders ganz niedergebeugt werden sollten. Gerade das, was seinen Tod auf der einen Seite so beweinenswerth macht, die herrliche Bildung seines Verstandes und Herzens, muß auf der andern Seite tröstend und beruhigend seyn. Diese Bildung seines Verstandes und Herzens ist nicht ganz für die Welt verloren; sie lebt in dem Andenken an ihn fort, erhält sein Gedächtniß im Segen, und wird uns noch oft mit stiller Freude erfüllen, wenn wir seiner gedenken.

Diese Welt ist ein Schauplatz mannigfaltiger Leiden und Freuden, wo gute Tage mit bösen, sonnige mit trüben abwechseln. Nie mögen Sie daher bey den Leiden, die Ihnen begegnen, der Aussicht auf schönere Tage beraubt werden. Nein, was den Kummer lindert, und uns bey den Widerwärtigkeiten dieses Lebens mit Kraft aufrichtet, das sey auch Ihre Stütze — der Glaube an die Weisheit und Güte unsers Vaters im Himmel.

Mögen diese Trostgründe der Vernunft und Religion, sammt der kummerlindernden Zeit, auch auf Ihr Herz wohlthätig wirken; und mögen Sie bald die Beruhigung finden, die ich Ihnen wünsche.

Rechnen Sie stets, bey allem, was Ihnen begegnet, auf meine Theilnahme, und erhalten Sie mir auch fernerhin Ihre Freundschaft.

Ich verbleibe mit unveränderlicher Liebe

Ihr

aufrichtiger Freund,

B. Poetische.

1. An K. E. K. Schmidt,

Du Freund, in deiner kleinen Hütte
Wohnt noch die alte gute Sitte
Der Schäferwelt; auf deine Bitte
Kam' ich, und wäre gern dein Gast,
Und wohnt' ich gleich in dem Pallast

Zu Sanssouci! Bey dir tráf ich
Die Musen an, die, leider! mich,
Versammelt all' in einen Haufen,
Verlassen haben lange schon!

Bey dir, dem jungen Musensöhn!

Die Musen und die Nymphen laufen
Vor meinem grauen Haar. O Gott!

Wir Alten sind der Kinder Spott!

Was ist's? Wir leben und wir sterben;

Und haben wir nicht Erben

Der Unschuld unsers Herzens, dann,

Mein Lieber, sind wir übel dran!

Wir werden aller Menschen Haß,

Und thaten keinem was zu Leide!

Wir sterben, und kein Aug ist naß! —

Und darum macht mir's große Freude,

Was deine Liebe mir vertraut

Von einem Erben deiner Tugend,

An welchem schon der Schöpfer baut;

Den, in der Blüthe deiner Jugend,

Welch eine Wonne, welch ein Glück!

Du sehen wirst mit Vaterblick.

O du, mein Lieber, Treuer, bitte,

Mich bald doch nur in deine Hütte,

Damit ich recht als Biedermann

Noch in den ersten Schöpfungstagen,

Freund, meine Freude dir kann sagen,

Weil ich sie nicht mehr singen kann.

Gleim.

2. A n t w o r t.

Welch' ein Briefchen, Vater Gleim!

Ich las zuerst es insgeheim

Und endlich laut (wie konnt' ichs lassen)

Dem Weibchen, das, mit Arm umfassen

Darum mich plagte links und rechts?

Die Neugier sitzt in allen Classen

Des lieben, schöneren Geschlechts!

Doch mein Entzücken nun darüber?

Wie, dir es sagen, o mein Lieber?

In Prose? — — Singen wollt' ichs dir;

Doch wenn es singen? Nie geraftet

Hat heute meine gute Thür!

Soviel Besuche hatten wir

Von aller Welt, nur nicht von dir;
 So maulthiermäßig überlastet
 War ich, daß ich mich schon entschloß,
 Sie abzuwerfen auf den Schooß
 Der goldnen Muse; doch vergebens!
 Es ist verhängt! das Rad des Lebens
 Muß großen Theils sich öfter drehn
 Auf schlimmen Wegen als auf schönen!
 So laß' ichs denn nach Lüsten gehn!
 „Man muß an alles sich gewöhnen!“
 Sagt Sokrates, mit Recht, dünkt mich,
 Und alle wird es so bedünken!
 Zuletzt gewöhnen muß er sich,
 Zum Lohn der Tugend Gift zu trinken!
 Gott wahre mich und dich dastir!

Mitunter ließ sich auch bey mir
 Die Muse der Epistel melden,
 Die Muse, die an keinen Helden,
 Doch an getreue Freundschaft gläubt,
 Und alles aus dem Herzen schreibt!
 Allein ich ließ ihr treues Melden
 Vorsahr-Wisste dießmahl seyn,
 Und knüpfte meinen Damen ein,
 „Wenn einer fragt, ich nicht zu Hause!“

Erst jest bin ich in meiner Klause
 Monarch geworden! Nun geschwind
 Die Muse her! Von meinen Brüdern
 Dem Herrlichsten muß ich erwiedern
 Das schöne Briefchen! Briefe sind
 Der Freundschaft, was dem Amor Pfeile!
 Sie gehn ins Herz, und stecken fest;
 Und billig müßt' ein Wespennest
 Der Sünder tragen eine Meile,
 Der Briefe sonder Antwort läßt!

„Wir sterben, und kein Aug' ist naß!“
 Freund, welche Stell' in deinem Briefe!
 O Lieber! Lieber, was ist das?
 Ich fühl' es in der tiefsten Tiefe
 Des Herzens! — — —

Und dennoch darfst du traurig sagen:
 „Wir sterben, und kein Aug' ist naß!“
 Naß werden aller Augen seyn,
 Wirst du dereinst von hinnen gehn;
 Naß aller Herzen, welche rein

Durch deine Lieder sind geworden,
 Und mehr, als Ritter ihrer Orden,
 Sich deiner hohen Lieder freun!
 Mit ausgedöchter Fackel sehn
 Wird Amor, den du hast gelehrt
 Auf Tugend, nicht auf Schönheit sehn.
 Das schönste Mädchen, wenn es hört
 Von seines Dichters letzten Tagen,
 Wird lange seinen Arm versagen
 Dem treuen Arm des Liebenden,
 In dir, o Vater, zu beklagen
 Den Lehrer seiner Tugenden! — — —

Doch lange, lange noch verspäte
 Der Engel, der zu Lessing dich
 Wird einst hinüber bringen, sich!
 Die junge, grüne Nasenstäte,
 Versteckt in deinem Gartenthal
 Die du mit deinem Staub einmahl
 Zum Hügel machen wirst — — — noch lange — —
 Sie bleibe dir noch lange Thal,
 Und du ste, wenn bey Mondenstrahl
 Zu süßem Nachtigallgesange
 Du deinen singst, Entzücken aus!
 O Lieber! Alles was sich deiner
 Im Herzen freut, verbrüderet sich
 Zu treuen Wünschen, fordert sich
 Zu tausend Wettstreit noch heraus
 Mit tausend Nachtigallen: keiner
 Von allen, liebender, als ich!

Du weißt, mein kleines Dichterhaus
 Das immer, fern von großen Sachen,
 Zufriedenheit und Scherz bewachen,
 Möcht' ich so gern zum Tempel machen,
 Worin die Wahrheit wird gepreist;
 Und hat mein Enkel irgend Geist,
 Ein Bild der Wahrheit aufzufassen,
 Noch meinen Enkel danken lassen,
 Möcht' ich dem lieben, Hestigen,
 Der herzlich schnell, nicht aus Grimassen,
 Mein Vater ward, den Grazien
 Mich opfern hieß und der Natur,
 Und zeitig schon den großen Schwur
 Mich ließ beschwören: sehn zu lassen
 Von hundert Versen zwanzig nur!

Von hundert Versen zwanzig? Ha!
 Damit ich meinen Schwur nicht breche,
 Hier Soli Deo Gloria! *)
 Klein, aber reißend sind die Bäche,
 Vorans, von Fürsten ungedingt,
 Die kleine Briefes-Muse trinkt;
 Sie treten oft ein wenig über;
 Und gehts vom Herzen, o mein Lieber,
 So springt das Wort Gedanken vor!
 So eben raunt mir was ins Ohr:
 Ich hätte schon den Schwur gebrochen!
 Drum, lieber Vater! gute Nacht!
 Laß unter uns es sehn gesprochen,
 Was andern große Nasen macht!

Schmidt.

3. Der Trost.

An einen Freund.

Freund, welcher Nordwind, schwarz vom Gifte,
 Gießt seines Aushauchs bange Düste
 Auf deines Lebens schönste Zeit,
 Und raubet dem verwelkten Herzen,
 Den Eifer und die Thätigkeit?
 Tief wüthende, geheime Schmerzen,
 Zernagen langsam deine Kraft;
 Dein ganzes Triebwerk ist erschlaft:
 Du denkst — zerrissene Gedanken
 Durchkreuzen sich, von Troste leer.
 Du gehst, und deine Schritte wanken,
 Und hinter dir hinkt Neue her.
 Verlassen, scheu, dich selbst verzehrend,
 Durch nichts zum Leben angefaßt,
 Am Morgenroth die Nacht begehrend,
 Noch matt von der, die du durchwacht,
 Gleichgültig, wenn ein Tag verloren,
 Vor jedem neuen Tage bang;
 Verzeihe meines Herzens Drang,
 O du! vor allen mir erköhren!

*) Oder was eben so viel sagt: „Hier Ende!“ denn mit Soli Deo Gloria pflegten in den ältern Zeiten einige Schriftsteller ihre Werke zu beschließen.

Und lausche mit geneigten Ohren
 Der Freundschaft tröstendem Gesang,
 Den Rath, den die Vernunft geboren.
 Und du, die mit gelinder Hand
 Mir tiefe Wunden oft verband,
 O Göttin! — Wohlthat ist dein Nahme —
 O Freundschaft! jeder Tugend Same!
 Du, unser's Wesens bester Theil,
 Erhabne Leidenschaft des Weisen!
 Dir seh' ich, deine Macht zum Heil
 Des besten Mannes zu beweisen!
 O, lächle mir Erhöhrung zu,
 Daß wir dich Schöpferin der Ruh,
 Und Schuttgöttin des Lebens preisen!
 Ein Herz, das lang im Stillen litt,
 Mit Schwachheit und mit Irrthum stritt,
 Gern weihst du es zum Heiligthume,
 Bewährest dich zum schönern Ruhme
 Gern unter Leidenschaften groß.
 In gisterfüllter Kräuter Schooß
 Blüht so die edle, kleine Blume.
 Fort aus der Freundschaft Heiligthume,
 Ihr Stolz, deren kalte Brust
 Nicht brüderliche Nachsicht nährt,
 Die ihr aus Furcht nur Tugend ehret,
 Und schuldlos bleibt, weil keine Lust,
 Das matte Blut in euch empdret!
 Das Paar der ersten Freunde war
 Gewiß ein unglücklich's Paar;
 Zwey Seelen, ihres Daseyns müde,
 Durch gleiche Leiden sich verwandt,
 Von gleicher Neigung lang entbrannt,
 Sie fanden sich, und fanden Friede,
 Und schlangen schmelzend Arm in Arm,
 Und trauten, von Empfindung warm,
 Sich ihres Herzens tiefste Schwäche,
 Und mischten ihre Thränenbäche,
 Und drückten sich, zum ew'gen Bund,
 Der Treue Kuß auf ihren Mund.
 Folg' ihrem B'ispiel! Laß uns weinen!
 Laß meine Wehmutz mit der deinen
 In lauten Klagen sich vereinen!
 Wie? hat des Schicksals Tyranny
 Sogar die Thränen dir entzissen?
 Samml. Deutsch. Beysp. I. B.

Weh dir! Auch ihren Trost zu missen!
 Du gränzest an den Finsternissen
 Unheilbarer Melancholey.

Auf! spreng' dieses Schlummers Fande,
 Der deinen Geist gefesselt hält.
 Wer leidet, ist noch auf der Welt.
 Fühllosigkeit schwebt schon am Rande
 Der Gruft. O, brich, wie ein Vulkan
 Nach dumpfer Stille, los. Es schlage
 Des Unmuths Flamme himmelan!
 Es übertäube deine Klage
 Den sturmpödrten Ocean!
 Verzweifle! Fluch' im bittern Wahn
 Dem milden Vater deiner Tage —
 Der ganzen Welt! Ja schon' im Crim:
 Selbst meiner nicht! Dein Ungeflüm,
 Er wird mich schmerzen — nicht erschrecken.
 Doch dieser Zustand sträubt mein Haar.
 Er ist der Gypsel der Gefahr,
 Den schon des Todes Schatten decken;
 Wo unser Geist, durch nichts erfrischt,
 Verschmachtet — in sich selbst erlischt.
 Den Steuermann, seit langen Jahren
 Mit den unzähligen Gefahren
 Der ungetreuen See vertraut,
 Ihn, den vor Stürmen nicht mehr graut,
 Verläßt der Muth, wenn Todtenstille
 Den Äther füllt, das Schiff erstarret,
 Und Kunst, und Fleiß und guter Wille
 Unthätig auf Befreyung harret,
 Der West das schlaffe Segel kühlet,
 Und matter Schaum das Ruder spület.
 Erfabrner Eifer, weiser Muth
 Bestehen ohne feiges Zittern
 Den Kampf mit Stürmen und Gewittern,
 Sie sind die Bilder unsrer Wuth.
 Ihr Loben schweigt, es sinkt die Fluth,
 Und bey des jungen Morgens Helle
 Entdeckt des Boßsmanns wacher Blick
 Das nahe Land, und preist' sein Glück.
 So rissen Fehler, Unglücksfälle
 Ein edles Herz von Jugend los;
 So wirft sel' st der Verzweiflung Welle
 Es wieder oft in ihren Schooß.

Glaubst du, der Menschheit Elend drücke
 Nur dich? (oft ist's der Selbstsucht Wahn)
 O, sieh mit unbefangnem Blicke
 Die Menschen, deine Brüder, an.
 Sie kämpfen alle, leiden, klagen;
 Der Glücklichste hat seine Plagen,
 Der Freyste seine Sclaverey;
 Der eine wirklich; andre zagen
 Vor Schrecken ihrer Phantasey.
 Es sehn, es hören alle Zonen
 Des Kummers Spur, der Schwermuth Ach!
 Monarchen weinen hoch auf Thronen,
 Der Landmann unterm Hüttendach!
 Oft sicker die geheime Thräne
 Bey eines Grabes dunkler Scene,
 Von Menschenaugen ungesehn;
 Oft wird sie grausam stark ersticket;
 Die selbst, die kaum das Licht erblicket,
 Beweinen, daß sie es gesehn.

Doch Freund, in diese Saat von Kummer
 Ist auch Vergnügen eingestreut;
 Der Hoffnung Reiz, der süße Schlummer,
 Der Trost erhabner Zärtlichkeit,
 Was lehrten sie uns nicht vergessen?
 Nein, ganz an Freuden arm ist nie
 Das Los dem Staube zugemessen.
 Der Himmel schenkte dir Genie;
 Genie, sein seltenstes Geschenke!
 Er hat dich nicht voll schwarzer Ränke,
 Nicht zum Beherrscher einer Macht,
 Nicht groß, nicht reich, nicht arm gemacht.
 O, dank' ihm durch ein frohes Leben.
 Erkenn', erfülle deine Pflicht
 Als Mensch, als Bürger, als Gemahl,
 Als Vater! Jede kröne Segen.
 Versuch' es! ruhn wird deine Qual,
 Der Sturm in deiner Brust sich legen.
 Umsonst sucht der Sophisten Chor
 Der Tugend Samen auszurotten,
 Und bitter jeder Pflicht zu spotten.
 Leib' ihrem Hohne nicht dein Ohr!
 Gott selbst gab uns der Pflichten Bande;
 Durch sie bereiten wir uns vor
 In jenem väterlichen Lande.

Dem Freoler nur sind sie zur Last;
 Thier wünscht er sich des Thieres Raß.
 Voll Dankes ehret sie der Weise;
 Ihm sind sie auf der öden Reise
 Aufmunterung, Erquickung, Speise,
 Sein letzter Wunsch, wenn er erblaßt.

Wer ist so tief in Schmerz versunken,
 Daß auch nicht eines Triebes Funken
 Im Innersten der leeren Brust,
 Vielleicht ihm selbst noch unbewußt,
 Des Hauchs der Freundschaft wartend, glimmte?
 Nicht eine Saite seiner Brust,
 Mit ihrem sanftsten Töne stimmte?
 O, daß ich der Beglückte sey,
 Der durch die frommste Zauberey
 Dein krankes Herz unmerklich täusche,
 Und endlich, fern von eitler Pracht
 Und von ermüdendem Geräusche,
 In einer Laube holden Nacht,
 Wo schweigende Betrachtung wacht,
 Dich mit der Freude wieder söhne!
 Doch daß der Geist von ihrem Blick
 Und ihrer Wangen Gluth zurück
 Geschreckt, sie nicht verhöhne —
 Verschleure sich die junge Schöne!
 Der Blinde, der die Finsterniß,
 Die ihn umwölkte, kaum zerriß,
 Wagt nicht an hellen Sommertagen
 Sein schwaches, blinzendes Gesicht
 Verwegen in das volle Licht.
 Er übt die Blicke, die noch zagen,
 Der Sonne Feuer zu ertragen,
 An Örtern, wo ihr Strahl gedämpft
 Mit braunen Schatten dämmernd kumpft.
 Laß dich sein kluges Zaudern lehren,
 Laß Sicherheit dich nicht beschören;
 Freund eile langsam zum Genuß!
 Vergleiche dich auf allen Schritten
 Dem Triebwerk, dessen Bau gelitten,
 Und daß, will ers nicht ganz zerrütten,
 Der Meister langsam bessern muß!
 Des Lebens Becher zu genießen,
 In welchem Wohl und Wehe fließen,
 Und dieß durch jenes zu versüßen,

Das ist des Weisen Wissenschaft,
Der sich auch Glück im Unglück schafft.

Götter.

4. An den Freyherrn von Fries, a) in Wien.

Um einen Glücklichen zu sehn,
Durchzog ich lange Zeit die Heimath und die Ferne.
Umsonst. Ich lasse nun, ein zweyter Diogen,
In der mittäglichen Laterne
Mein Ohl unnütz zu Ende gehn.
Der Mann, den ich gesucht, lebt nicht auf diesem Sterne.

Wer will, o seltsam Thier, o Mensch, dein Herz verstehn?
Kaum läßt der alte Diogen
Mit seinem Lichte sich auf einem Markte sehn,
So kommt die ganze Stadt dem Sünder zugelaufen,
Und jeder in dem tollen Haufen
Will der gesuchte Mensch, das ist, der Weise seyn,
Und jeder schwört, er seys allein.

Ich will bey meiner Lampe Schein
Nur ein vergnügtes Herz erkennen,
(Ein leichtes Gut, nach welchem alle rennen)
Und alle scheuen mich, und fliehn,
Und einsam läßt man mich mit meinem Lichte wandern;
Und paß' ich einen an, so schwört er, jedem andern
Sey mehr Glückseligkeit verliehn.

So sagt, wo wohnt sie denn? O! schreyen die Poeten,
Im stillen Hirtenstand, in dunkler Hütten Schooß
Währt noch die goldne Zeit, da Milch und Honig floß.
Laß sehn! Allein anstatt der froh belebten Flöten
Der Sylvien und der Damöten
Sey' ich ein elend Volk, das für die Trägen pflügt,
Mit Sonnenschein und Regen mißvergnügt
In eckeln Lappen steckt, durch Arbeit ausgezehret
Sich kümmerlich mit hartem Brote nähret,
Und seinen Junker doch betrügt.

O glücklicher Cotill! (Dies ist des Böbels Lebre)
Er hat des Fürsten Gunst, ihm regnet Gold und Ehre.
Das blinde Volk! Es steht allein
Der Tressen Glanz an ihm, und der Juwelen Schein,
Der Diener, der Klienten Heere,
Der Käufer Paar, das vor dem Waagen leucht,
Und seine bunte Brust, die einem Wapen gleicht.

Allein das zehrende Verlangen
 Noch größre Gaben zu empfangen,
 Die Angst, mit welcher er des Fürsten Ohr bewacht,
 Den Zwang, der ihn zum Sclaven macht,
 Den Argwohn auf geheime Lücke,
 Den Neid bey seiner Neider Glücke,
 Des Feindes ekelhaften Kuß,
 Den er mit unterdrücktem Grolle
 In heißen Schwüren zahlen muß,
 Der langen Weile Qual und die so schwere Rolle,
 Durch feichten Wiß und Schmeicheleyn
 Den kranken Fürsten zu erfreun,
 Und seine Launen ihm demüthig zu verzeihn,
 Des Hofes Haß, wenn er dem Prachte wehret,
 Des Volkes Fluch, wenn er die Bürde mehret,
 Den Undank, wenn sein Rath gelingt,
 Den Vorwurf, wenn er Schaden bringt,
 Und nach so vielen Kümmernissen,
 Noch sein beschwerliches Gewissen,
 Das ihn trotz allen falschen Schlüssen,
 Am Herzen dennoch schuldig spricht;
 Dieß alles sieht der Pöbel nicht.

Vom hohen Throne weit und von der niedern Hütte
 Im süßen Mittelstand, hebt hier der Weise an,
 Da suche den Glücksel'gen Mann!
 Doch sagt mir eigentlich: Wo ist sie, diese Mitte?
 Ein jeder siehet nur empor,
 Ein jeder glaubt, daß er am Fuß der Leiter stehe,
 Und ihres Nestes halbe Höhe
 Kommt ihm als ihre Mitte vor.
 Der Bauer lobt des Handwerkmannes Künste,
 Und der des Kaufmanns reichere Gewinne;
 Der das gewisse Brot des Pächters; den entzückt
 Des Richters leichtes Amt, der in dem Rathe nickt;
 Dem Richter fehlet noch des Adels Ehre;
 Der Junker sucht ein Ansehn in dem Heere;
 Der Oberste wünscht sich zum General,
 Der in der schiefen Bänder Zahl;
 Der Ritter endlich zum Minister.
 Dieß ist der Wünsche steter Lauf.
 Vom Küster steigt man so bis zu dem Kaiser auf,
 Und nie herab vom Kaiser bis zum Küster.
 Den Reichthum, theurer Fries! hat dir das stolze Wien,
 Dir hat dein Vaterland der Freyheit Gold verleiht,

Ich seh' dich noch an Kraft und Jahren blühen,
 (Der edelste von allen Schätzen)
 Du kannst auf Brief und Siegel kühn,
 Den Kaiser und das Reich in deinen Titel sehn,
 Und hoher Freunde Mund mit theurem Weine nehen,
 Herr deiner Arbeit, deiner Ruh,
 Wenn dich Geschäfte nicht erzezen,
 So lächelst du der zarten Gattinn zu,
 So lehrst du deinen Sohn zu vieren fünfse sezen.

Wie? solltest du nicht glücklich seyn?

Ein jeder außer dir spricht ja, du selber, nein.
 Und thu' ich dir aus tausend Gründen
 Den Vorzug deines Schicksals dar,
 Das jeden Vortheil zu verbinden
 Für dich besonders sinreich war:
 So thust du mir aus noch weit mehrern Gründen
 Die Sorgen, die dich quälen, dar.
 Und haben gleich, mich zu beglücken,
 Die Mufen wenig nur, das Schicksal nichts gethan,
 So siehst du noch in manchen Stücken
 Mein Los vor deinem schätzbar an.
 Du irrest, liebster Fries! Auch meine stillen Tage
 Bezeichnet oft Verdruß und Plage.
 Wie sprach' ich denn so viel von Schmerz und Ungemach,
 Wenn ich das wahre Glück empfände?
 Und ließ' ich ihm vielleicht mit der Laterne nach,
 Wenn ich es in mir selber fände?

Glückseligkeit — Ein süßes Wort! Allein
 Vielleicht ein leerer Ton, vielleicht ein falscher Schein,
 Ein Traum, ein Irwisch, eine Feyer,
 Vielleicht die Larve künst'ger Reue,
 Ein Labyrinth, das nie zum Ende führt,
 Und wo der Thor und Weise sich verliert;
 Ein Räthsel, eine Sphynx, die einen Thron uns biethet,
 Indesß der Wünsche Pest in Iheben immer wüthet.

Doch wie? So hat mit uns die Vorsicht nur gespielt?
 So ist das brennende Verlangen,
 Die Nothdurft, die mein Innern süßlt,
 Nur eine Falle mich zu fangen?
 So hieß der Himmel mich entstehen,
 Um boßhaft mich zu hintergehn?
 So leben wir allein verdammt zum Jammerstande?
 So leben wir der Schöpfung Schande?

Mein! Dieses, liebster Fries, geht mein Gefühl nicht ein.
Gewiß, Glückseligkeit muß wo zu finden seyn.

v. Nikolai.

a) Der hernach in den Grafenstand erhoben ward.

Über die Schauspielkunst. *)

Wenn zart ein Mahler uns den Phaeton
Auf Elfenbein im schönen Goldgrund mahlte,
Ein Bildchen nur zwey Zolle hoch und breit;
Und dieser Mahler hinge sein Gemälde
Im Pantheon hoch in der Kuppel auf,
Daß dann der Jüngling schnell zur Mücke schwände:
Wie würde nicht der arme ausgelacht!

Wie? Lispeling lacht mit? — Er sehe zu,
Daß er am Ende nicht sich selbst belache.
Ein Mahler, der sein zartes Taschenbild
In hoher Kuppel unserm Blick entzieht,
Und Lispeling, der auf der weltten Bühne
So leise wie im enaen Zimmer lispelt,
Sind wohl an Thorheit sich so ziemlich gleich.
Bey jenem steht, bey diesem hört man nicht.
Ich soll mit dir jetzt lachen und jetzt weinen;
Recht gerne Freund! Nur sag mir erst — worüber?
„Der Reiz, die Leichtigkeit, die Wahrheit selbst
„Entflieht, erschrocken vor dem grellen Schall,
„Der schneidend das Gehör verlegt.“ — Mag seyn!
Wenn ihr wie Stentor ganz unbändig schreyt.
Es gibt auch hier, wie überall, ein Maß.
Leicht meidet durch den Sinn für Schicklichkeit
Der Künstler das zu Wenig, das zu Viel.

Dich Adolph läßt die volle Jugendkraft,
Dein Eifer für die Kunst der Brust nicht schonen.
Du sorge nur, daß bey erhöhter Stimme
Für jeden Stufengang der Leidenschaft,
Dir eine Leiter noch von Tönen bleibe;
Daß dich auch auf der höchsten Stufe nie
Des Wohllauts süßer Zauber ganz verlasse.
Die schwere Kunst magst du von Jffland lernen,
Streng hauszuhalten mit der Töne Reichthum;
Im sanften Wechsel eines Sylbentanzes
Dahin zu schweben; durch der Pausen Kraft
Den leisern Ton zum stärksten aufzusteigen.

Dann — hätte auch deine Stimme keinen Umfang, —
Wird man sie doch im ganzen Haus vernehmen.

Der Geist der Rolle, die du geben sollst,
Heißt dich den Ton nun zähmen; nun verstärken.
Wie wankt und lebt des schwachen Greises Stimme!
Wie klingt des Jünglings Jagdruf durch den Wald!
Wie brauf't der Zorn von schäumersfüller Lippe!
Wie haucht sich Liebe süß und schmelzend aus!
Auch selbst der Stand verdienet hier Erwägung.
Ein Staatsmann, der in stiller Einsamkeit
Der Völker Wohl und Weh im Busen wälzt,
Spricht leise, sanft, und fährt nur selten auf.
Der Feldherr doch, gewohnt in freyer Luft
Muth und Befehl den Kriegern zuzurufen,
Spricht mit Gewalt aus offner, voller Brust;
Und weckest du Heralles Kraft zum Leben,
Dann sey dein Wort, ein Donner Schlag, der trifft.

Ein weites Feld eröffnet sich vor dir,
Wo tausendfach die Pfade sich durchkreuzen,
Wo tausend Ziele winken. Willst du, Freund,
Dein frohes Haupt mit Lorbern einst umkränzen:
Beschränk' auf Einen Pfad nicht deinen Lauf,
Und in der Wahl bestimme dich für jenen,
Der mühsam dir vor allen scheint. — Gewiß
Nur Schweren nur kann sich die Kunst versuchen.

Wohl mancher dünkt ein Künstler sich zu seyn,
Der ohne Müß getreu nur wieder gibt,
Was die Natur ihm gab. Den eignet schon
Ein sanfter Ton, der Herzensgüte kündet,
Und frohe Laune, die im Auge schimmert,
Beweglichkeit und reizende Gestalt
Zur Sohnesrolle in Terenz's Brüdern. —
Nun wohl; ich will ihn mit Vergnügen seh'n,
Und auch im Leben gern die Hand ihm reichen.
Alein er wage sich in andre Kreise;
Wie Brockmann ras' er heut' als König Lear,
Verjünge sich als Klingsberg morgen wieder,
Wenn ich als Meister ihn bewundern soll.

Was du auch immer darzustellen ringst;
Es sey in allen Theilen Ein's und ganz.
Nie wird es deinem Bild' an Einheit fehlen,
Willst du nur jedes Denk- und Handlungsart,
Aus letzten Gründen, sorgsam dir entwickeln.
„Was ist des Mannes Wunsch, was seine Furcht?“

„Welch ein Gedanke drängt sich herrschend vor
 „Und zieht wie Diener all die andern nach?
 „Durch welche Mittel strebt er nach dem Ziel?
 „Mit welchem Maß von Feigheit oder Muth?
 „Wie hat bisher auf ihn die Welt gewirkt?

Hast du die Fragen deutlich dir gelöst:
 Bald springt ein lebend Bild vor deinen Geist,
 Das du sogleich mit glüh'nder Seele fassst,
 Das unbewußt dich dann im Spiele leitet,
 Und Ton, und Gang, und jede Regung lenkt.
 Wer also sich beseelet, wird im Spiel'
 Uns immer wechselnd, immer neu erscheinen.

Flink wähnt als Hofmann Dank sich zu verdienen,
 Wenn er sich jetzt auf seinen Behen wiegt,
 Jetzt eine Prife Fassung artig nimmt,
 Jetzt tief sich bückt, jetzt stolz sich wieder hebt.
 Nur, leider! fehlt dem allen noch der Halt,
 Es fehlt der Lebens-Punct. Und alles liegt
 Noch todt und unbelebt, ein Stückwerk da;
 Und dann verengen sich von selbst die Schritte,
 Die so ein Mann auf heißem Estrich tritt.

Wer seiner Rolle durchaus mächtig ist,
 Zeigt meistens schon bey seinem ersten Austritt,
 Was wir den Abend durch erwarten dürfen.
 In Maske, Blick und Ton, und Gang, und Haltung
 Drückt schnell sein innerstes Gemüth sich aus.
 Dann tönt ein freudiges Gemurmel auf,
 Das schöner lohnt als wildes Händeklatschen.
 So wenn in Ifflands Spielern unser Koch
 Als General erscheint, raunt man sich zu:
 „Sieh da, ein alter Degen, rauh und gut.“
 Wie rasch er sich bewegt! Sein Auge glüht!
 Sein kurzes Wort befiehlt! Und doch aus allem
 Strahlt seine Güte siegend durch. — Ja wahrlich:
 So mußte der sich künden, der sodann
 Gewalttham, feurig, kräftig, liebevoll
 In seine Brust den alten Kriegsfreund reißt;
 Und dem auch noch, in der Umarmung selbst,
 In jedem Finger eignes Leben zuckt.

Sey ja besorgt, daß nicht statt Glanz und Licht
 Dein Feuer wild nur Dampf und Rauch erzeuge;
 Zu schnell aufprasselnd sich zu früh verzehre.
 Ein Herkules, der, eh' er noch erschien,
 Heraus die Keule auf den Spielraum warf,

Ward einst von Jung und Alt mit Recht verlacht.
 Was will der Prabler in der Folge zeigen,
 Der sich bey'm Anfang schon so tönend kündet?
 Es kreist ein Berg, und eine Maus erscheint.
 Vergiß nicht Freund, daß dich dieselbe Kraft
 Das ganze Stück hindurch beleben muß;
 Daß, wenn sie nicht vom Act zum Acte steigt,
 Der Hörer sich entfernet oder gähnt.

Nur dann verdient dein Eifer Lob und Dank,
 Wenn ihn die kältere Einsicht weise zügel.
 Ein Gaukler drängt sich oft in Nebenrollen
 Unzeitig vor; — soll ich dafür ihm danken,
 Daß er anmaßend uns die Harmonie
 Des schönen Ganzen frevelhaft zerstört?
 Bis zu dem Winkel zischt ihn zurück,
 Aus dem er frech sein leeres Haupt erhob!
 Wie in der Welt kein Mißlaut hörbar ist,
 Sich alles stimmt zum Zusammenklang,
 Der den Geweihten überrascht, entzückt:
 So öffnet uns die Bühne eine Schöpfung,
 In der ein jeder noch so schwache Laut
 Harmonisch in das Ganze klingen muß.

Es nützt jedoch das tiefste Studium,
 Die hellste Einsicht jenem Künstler nicht,
 Dem noch der träge Körper widerstrebt,
 Der, ungerufen, immer wie von selbst
 In Mienen, Gang, in Haltung und Bewegung,
 Sich nach des Spielers Absicht fügen soll.
 Wer ängstlich auf der Bühne selbst noch sinnt,
 Im Wellenschwung den Arm empor zu heben;
 Jetzt mahlerisch den Körper hin zu stellen:
 Verloren ist er! — Wahrheit und Natur
 Und Grazie — entflieht. Sein Spiel wird steif;
 Wir wenden mißvergnügt den Blick hinweg.

Darum, mein schöner Freund, verschmähe nicht,
 Durch Fechten deinen Körper dir gewandt,
 Durch höhern Tanz geschmeidig ihn zu machen.
 Oft übe dich nach Art der Pantomimen,
 Die Leidenschaften alle auszudrücken,
 Wie sie entstehen, wachsen und verlöschen.
 Und findest du den gleich gestimmten Freund,
 So nehm bald diesen, und bald jenen Stoff,
 Um aus dem Stegreif frey ihn durch zu führen.
 Das lehrt dich schnell den Augenblick erfassen,

Was man dir gibt im Nu zurück zu geben,
 Die Leichtigkeit, die Harmonie des Spiels.
 Und zeigst du dich nur auch im Lebenskreise
 Gefällig, artig, fein, als Mann von Welt:
 So wird, wenn du die Bühne dann besteigst,
 Dich Anstand nie, dich Schönheit nie verlassen;
 An der Jaquet hat man es laut gerühmt:
 „Sie wäre von der Gruppe Niobes
 „Entzückt, begeistert, lange da gestanden,
 „Um dann in Nyrenhofs Kleopatra
 „Als Königin zu sterben.“ Gut! Sie that's,
 Um ihre Phantasie mit jener Würde,
 Mit jenem hohen Adel zu entflammen,
 Der selbst im Tod die starke Seele hebt;
 Gewiß doch nicht der bloßen Stellung willen.
 Dem Künstler kann Ein Zeitpunkt nicht genügen
 Der Bild auf Bild in sanftem Flusse zeigen,
 Bey keinem stockend sich verweilen soll. —
 Denn einzeln, unverbunden und zerstreut
 Verrathen diese Bilder nur Gefallsucht,
 Die ungeschickt der Täuschung uns entreißt.
 Wie viele Klippen heut die Kunst hier dar!
 Doch wer sie klug und fest, wie Lange, meidet,
 Dem schießt der Neid vergebens nach dem Kranze,
 Der unverwehlich ihm die Stirne küßt.
 Nur gar zu oft versinkt in gröb're Fehler
 Wer allzuängstlich die geringern meidet.
 Der will natürlich spielen: wird gemein.
 Der strebt nach Zierlichkeit: vergift die Wahrheit.
 Der, dem Natur ein Ohr für Wohlklang gab;
 Behorcht sich selbst, verfällt in Kanzelton.
 Der überläßt sich sorglos der Empfindung,
 Und seine Keule kreischt, es brüllt sein Zorn.
 Der, um sein Spiel mit Feuer zu beleben,
 Mahlt mit geschäft'ger Hand uns Berg und Thal;
 Und unbarmherzig klopft er im Affect
 Sich Kopf und Brust und auch — die Schenkel wund.
 Der endlich nur auf hohe Würde sinnend,
 Schwimmt wie ein Gast im Bade langsam her,
 Und senkt, und hebt sich doch sein Arm zuweilen,
 Es ist, man sieht's, ein Uhrwerk, das ihn treibt.
 Zur Bühne glaubt ein Jeder sich berufen;
 Doch ach! — wie Wenige sind auserwählt!

Ob die Natur den großen Mimen schaffe,
 Ob er durch Kunst sich bilde, wird gefragt.
 Viel schenkt Natur, mehr noch erwirbt die Kunst.
 Die Wohlgestalt, die schöne Mittelgröße,
 Und edle Züge, die sich stärker heben,
 Sich aus der Ferne noch bedeutend zeichnen;
 Ein sprechend Auge, das nun frohlich glänzt,
 Nun feurig rollt, nun düster sich versenkt;
 Ein biegsames, helltönendes Organ,
 Das rein die ganze Scala hören läßt:
 Beweglichkeit und Kraft der Muskeln: — Freylich,
 Das alles dankt ein Mime der Natur,
 Die eigensinnig ihren vollen Reichthum,
 So wie an Brockmann, selten nur erschöpft.

Allein die Kunst siegt über die Natur.

Der hohle Ton, die hagere Gestalt,
 Hat uns an Schröders Helden nicht beleidigt.
 Als Adambergers Reize schon verblühten,
 War sie darum als Gurli und Chatinka
 Dem edlen Wiener etwa minder werth?
 Die Kunst verhüllet liebend die Gebrechen;
 Wo nicht, umstrickt sie uns mit ihrem Zauber,
 Daß wir des kleinern Mangels ganz vergessen.
 Weit übler wär's, wenn in des Künstlers Geist
 Nicht alles sich harmonisch wirksam fände,
 Wodurch des Mimen Werk zum Leben kommt.
 Weh dem, der eine Kraft einseitig übt!
 Er waget sich auf eine Felsenspitze;
 Da steht er nun gebannt, kann nicht zurück,
 Nicht vorwärts schreiten: — dunkel wird's um ihn.

Ein helles Auge, so das frische Leben
 Im schnellen Fluge sicher doch erhascht;
 Und ein Gedächtniß, treu es zu bewahren;
 Die Phantasie, die all den schönen Reichthum
 Vor ihren klaren Zauberspiegel ruft,
 Von Bild zu Bild auf freyen Schwingen gaukelt;
 Die Dichtungskraft, die Bilder zu verschmelzen,
 Was abgerissen, mager uns erscheint,
 Als voll, als ganz, als lebend vorzuführen,
 Zum Ideal in Einzelheit zu heben,
 Das Ideal zur Einzelheit zu steigern,
 Und ein Gefühl, das jedem Hauche klinge,
 In jeden Ton sich leicht und zwecklos stimmt;
 Und dann der strenge, richtende Verstand,

Der sich bewußt das Unbewußte lenkt;
 Der Drang nicht nur, der, ach, so viele täuscht,
 Nein, auch das immer rüstige Vermögen,
 Was vor des Mimen Geist lebendig wogt,
 Im Bilde, jedem sichtbar, darzustellen: —
 Wer zählte wohl die Himmelsgaben alle,
 Durch die ein Mime zaubernd auf uns wirkt?

O, drey-mahl glücklich, wer mit reinem Sinn,
 Mit ganzer Seele sich Thalien weiht!
 Sie bildet liebend ihn zum Menschen aus.
 Die goldne Zeit ist lange schon vorbey,
 Wo in des Lebens vielgeschäft'gem Kreise,
 Der Mensch für jede Kraft den Spielraum fand,
 Und alle üben'd aller auch genoß.
 Von Eisen scharfe Zeiten sind gekommen,
 Und sie zerstückten froh das Götterbild.
 Von jenem heißt das Leben Körperkraft,
 Von diesem nur Verstand, von keinem alles.
 Da ließ die Kunst erbarmend sich hernieder!
 Nur der, den sanft ihr Odem neu belebt,
 Hebt wieder sich verjüngt als Mensch empor.

So segne deinen guten Genius,
 Der, in der hellsten deiner Lebensstunden,
 Dir Lust, und Muth, und Kraft zur Bühne gab.
 Bewahre rein dein Herz! Laß diese Gluth,
 Die dir für alles Große, alles Schöne
 Im Herzen heilig flammt, ja nie erlösch'n!
 Dem Tod ist jedes Menschenhaupt geweiht:
 Wohl dem, der an so reiner Himmelsflamme
 Sein Leben, sich und andern froh, verzehrt!
 Was Göttliches im Menschenbusen lebt;
 Was um die Welt der Sonnenglanz verbreitet,
 An's Licht die sonst wohl dunkeln Stellen fördert,
 Daß hell und leicht der Lebensweg erscheine;
 Was gegen ein anstürmend Unglücksheer
 Dem Manne Muth und Kraft zum Kampfe beuth;
 Was selbst im Tod' ihn frey noch sinken läßt:
 Das ruft, im Bilde, mächtig, deine Kunst
 Aus jeder Zeit, aus jedem Stande vor;
 Und sey's ein König, sey's ein Bauersmann,
 Der nun in dir vor unsern Augen handelt.
 Er zeige sich in allem uns — als Mensch!
 „Schon mancher, der als Held uns hoch erhob,
 „War in dem Leben ein gemeiner Wicht.“

Es sey; allein wie tief er sinken mochte,
 Er fühlte doch den Gott in seiner Brust,
 Es flammete schön in ihm die Sehnsucht auf:
 Was seiner Phantasie so groß erschien,
 Aus sich heraus in Wirklichkeit zu bringen;
 Und weil die Kraft zum Handeln ihm versagte,
 Wollt' er als Bildner liebend es erreichen. —
 Der Unglückselige! Ihm schwandten trüb
 Im ew'gen Widerstreit die Tage hin;
 In Lust und Kausch blieb doch das Herz ihm leer.
 Du, Adolph, gleiche jenem Roscius,
 Den auch ein Ehrenmann, wie Cicero,
 Vor dem gesammten Volk als Freund erkennt.
 Wie auf der Bühne, sey im Leben groß.

„Nicht Helden nur erscheinen auf den Bretern,
 „Oft hüpfst ein Sext' uns zum Geldächter hin;
 „Oft schleicht leis' ein Bösewicht daher.
 „Wie? hohlt auch hier der Mime sich die Kraft
 „Aus seinem reichen, liebevollen Herzen?“
 Was zweifelst du? dadurch allein erhält
 Zu solchem Spiel er Anlaß und den Reiz.
 Nur, wer ein Ideal der höchsten Schönheit
 Tief in dem ernstestn Geiste mit sich trägt,
 Er sieht mit feinem Sinn, was unvermerkt
 Aus ihren Kreisen sich hinaus verliert;
 Und stellt das Feingefasste fein uns dar.
 Nur der mit Liebe an der Jugend hängt,
 Entdeckt an ihrem Strahl in voller Schwärze
 Den Bösewicht, durchblickt ihm scharf das Herz;
 Und wie er ihn aus voller Seele haßt,
 Stellt er ihn hassenswürdig Allen vor. —
 Zeigt Scherz und Haß sich in der schönen Kunst,
 Wird Scherz vom Ernst, und Haß von Lieb' erzeugt.
 Denn ohne Zweck das Zwergfell zu erschüttern,
 Und zum Gefühl den Stumpfen aufzuretzen:
 Dazu bedarf man wahrlich nicht der Kunst.

Wenn so dasselbe höhere Gefühl
 Dich jede deiner Masken wählen heißt,
 Wird dich der Bühne Wechsel nicht zerstreuen:
 Und wenn du gleich von einer Leidenschaft
 Zur andern stürmst, dich jetzt in diese Denkart,
 Und nun in jene, wie ein Proteus, fügst,
 Dich auf der Bühne tausendfach verwandelst:
 Verbleibest du im Leben doch ein Mann,

Gerade, fest, und ohne Trug und Falsch;
 Wie immerfort sich die Natur verändert,
 Und ewig doch ein und dieselbe bleibt,
 Weil sie nach ewigen Gesetzen wirkt.

Noch Eines, Adolph, und dann lebe wohl!
 Soll dich dein neuer Priesterstand beglücken,
 So lerne früh den Ueberfluß entbehren.
 Dir quillt ein reicher Born von Seligkeit
 Im Herzen auf, den Tausende nicht kennen.
 Bey diesem Reichthum mißt man leicht den Tand,
 Mit dem sich Armuth selbst gefällig schmückt.
 Es muß sich frey und stolz ein Künstler fühlen!
 Nicht um die Schätze einer ganzen Welt
 Verkaufe dich zum Sklaven eines Großen;
 Nein, ruf ihm froh aus voller Brust entgegen:
 Behalt dein Gold! die Kunst belohnt sich selbst.

G. J. v. Collin.

*) Wir geben hier diese schöne didaktische Epistel als ein Beispielfstück und als eine glückliche Nachahmung der Epistel des Horaz an die Wisonen über die Dichtkunst, (Siehe Selecta Latinae orationis exemplaria Vol. I. p. 269. sqq.) damit die Jugend beyde zusammen halten, und daraus ersehen könne, wie man getreu, und doch frey nachahme.

VI. Lehrgedicht.

A. Physikalisches.

1. Die Gesundbrunnen.

Erster Gesang.

Steig, Hygiea, a) vom Himmel herab in die Thale der Erde,
 Reiche die Lebenschale, gefüllt mit der Quelle der Jugend,
 Der durch Goldfließ rollt die krystallene Fluth im Olympus,
 Reiche dem Sängler sie dar, daraus Begeitrunge zu trinken!
 Ohne dich singt kein Dichter, du mußt den Geist ihm entwidlen,
 Daß er schön und frey sich aufzuschwingen vermöge.
 Komm! mein Genius streut Weibrauch auf deinen Altar dir,
 Wo du die göttliche Kunst des Koischen b) Weisen mich lehrtest.
 Dein Geschenk ist mein Lied. Himab in die seltsamen Grotten
 Will ich steigen, wo du den jungen Quellen der Erde
 Heilende Kräfte verleibst, ich will den schwachtenden, armen,
 Hülfe veriangenden Kranken zu deinen heiligen Urnen
 Führen, damit er hier die goldene Fluth der Genesung